30.874
2

Dt.L.286,2

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

deutscher

Dichter und Prosaisten.

XIII. Band.

Ch. Sambach del.   Cl. Kohl sc. Viennæ 1790.

PHILEMON UND BAUCIS.

HAGEDORNS WERKE

II. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXC.

Sämmtliche
poetische Werke
des
Herrn Friedrich von
Hagedorn.

II. Theil.

Wien

Gedruckt für Franz Anton Schrämbl
bey Ignaz Alberti 1790.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Fabeln

und

Erzehlungen.

Erstes Buch.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Vorbericht.

Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu erzehlen, oder freye Nachahmungen der Alten und Neuern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan haben.

Bey dem Verzeichnisse dieser Kleinigkeiten sind diejenigen angeführet worden, deren Beyspiele mich zu dieser Schreibart aufgemuntert haben, und in welchen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetischen Fabeln und Erzehlungen nicht selbst erfunden. Ich habe solches für dienlich erachtet, damit desto leichter wahrzunehmen stehe, daß ich meinen Vorgängern, und insonderheit dem La Fontaine, auf eine eben so freye Art gefolget sey, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Ariost, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den so beliebten La Fontaine *) hat sich unlängst ein erleuchteter Graf erklä-

*) Aus vielen Lobsprüchen, welche man dem La Fontaine mit Recht gegeben hat, will ich hier nur wiederholen, was die berühmte von Sevigné von ihm, und von seinen Verächtern in dem vierten Bande der Büssy-Rabutinischen Briefe, im 247. Briefe urtheilet: Il y a de certaines choses qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord. On ne fait point entrer certains esprits durs et farouches dans le charme et dans la facilité des Ballets de Benserade, et des Fables de la Fontaine. Cette porte leur est fermée, et la mienne aussi. Ils sont indignes de jamais comprendre ces sortes de beautez, et sont condamnez au malheur de les improuver et d'être improuvez aussi des gens d'esprit. Nous avons trouvé beaucoup de ces pedans. Mon premier mouvement est toujours de me mettre en colere, et puis de tâcher de les instruire, mais j'ai trouvé la chose absolument impossible. C'est un batiment qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le réparer: et enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puissance humaine n'est capable de les éclairer. C'est le sentiment que j'aurai toujours pour un homme qui condamne le beau feu et les vers de Benserade, dont le Roi et toute la Cour a fait ses délices, et qui ne connoît pas les charmes des Fables de la Fontaine. Je ne m'en dédis point; il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme, et qu'à souhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

ret, dessen Andachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich sind, welche ihn in ungebundener Rede so bekannt machen. Mich wundert dieses so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem La Fontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte *).

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwehnen sollen, der seinem Entschlusse, sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des La Fontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzehlungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andre Dinge, und eben diejenigen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezählet haben, seit dem er denen

*) v. Mémoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

beygetreten ist, welche alles, was man in der politen Welt Witz, Kenntniß und Geschmack nennet, in einen betrüglichen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weiß, wie der Herr von Muralt veranlasset worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den sinnreichen La Fontaine zu verabscheuen; und wem würde es schwer fallen, die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen, welche er nach seinen Briefen von den Engländern und Franzosen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Versuch anbetrifft; so sind zu einigen Stellen gewisse Anmerkungen unentbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug seyn, wenn selbige nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Veränderungen in denselben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlassen worden.

Hamburg, den 27. August, 1738.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Erstes Buch.

Fabeln und Erzehlungen.

Seite

Das geraubte Schäfgen. 1

Aus dem 2. Buche Samuels im 12. Capitel. S. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Winchelsea, welche in London 1713 herausgegeben worden: Miscellany Poems, written by a Lady, p. 73-83.

Der Beleidiger der Majestät. 6

S. die Fables nouvelles par L. S. du Ruisseau, L. II. F. 12. p. 89.

Die Einbildung und das Glück. . . . .

Nach der allegorischen Fabel der Mademoiſ. Bernard, in Mervesins Abrégé de la Poésie Françoise, p. 264.

Das Gelübde. 12

S. Aesopi Fab. n. 131, und Allan Ramsay in seinen Poëms (Edingburgh 1723) Fable of the lost Calf p. 275. 276.

Das Delphische Orakel und der Gottlose. 14

Erläuterung. 223

S. Aesopi Fab. n. 16. La Fontaine, Fab. 79. und Sir Roger l' Estrange's Fables (Lond 1694) n. 86.

Der Sultan und sein Vezier Azem. . . 16

Erläuterungen. 223

S. la Vérité Fabuliste par Mr. Launay, im 3. Bande des Nouveau Théatre François; den Spectator, Vol. VII. n. 512. Prof. Holbergs Vergleichung der Geschichte und Thaten verschiedener grossen Helden, (Copenh. u. Lepiz. 1741) 1 Th. S. 238. 239. und les Avantures de Gil Blas de Santillane T. III. L. VIII. Ch. 6.

Wallraff und Traugott. 23

Erläuterungen. 226

S. die Fabel von den Nußbäumen in Launays Recueil des Fables p. 22.

Die Thiere. 26

Erläuterungen. 226

S. La Fontaine, F. 189. und F. 213.

Der Fuchs und der Bock. 34

S. Aesopi Fab. n. 5. und 285. p. m. 88. 312. den Phaedrus L. IV. F. 8. Burcard Waldis in dem ganz neuw gemachten und in Reimen gefasſten Esopus, im 2. B. Bl. 161. F. 17. und la Fontaine F. 47.

Der Wolf und das Pferd. 36

Erläuterung. 228

S. la Fontaine, F. 90. und die Fabel vom Pferde und Löwen in den Fables d'Eſope par Bellegarde, n. 36. p. 152. 153.

Der Löwe und die Mücke. 39

Erläuterungen. 229

S. den Achill. Tatius de Amor. Clitoph. et Leuc. L. II. p. 110. La Fontaine F. 31. und Miſcellany Poëms on ſever. occaſ. written by a Lady, p. 154.

Der Löwe und der Esel 43

S. den Phaedrus L. II. F. 29. den Luther im 5. Theile der Jenischen Werke, Bl. 289. und den Burcard Waldis, 1 B. F. 8.

Der Wolf und der Hund. 44

Erläuterung. 230

S. den Phaedrus, L. III. F. 7. den Hugo von Trymberg, im Ren-

ner, Bl. 39 b. den l'Estrange, p. 196. und The Works of Mr. John Oldham. Vol. II. p. 128.
Mops und Hector. 47
Erläuterung. 231
Jupiter und die Schnecke. 50
S. den Laur. Abstemius oder Bevilacqua, (die Menagiana, T. III. pag. 401) Fab. 71. und den Burcard Waldis, Bl. 147. B. 2. F. 147.
Der Bauer und die Schlange. 51
Erläuterung. 231
S. Aesopi Fab. n. 173. Gabrias, Fab. 42. Phaedrus, L. IV. F. 77. Burcard Waldis, in der 7. Fabel des ersten Buches, und la Fontaine F. 97.
Der Hirsch und der Weinstock. 52
S. Aesopi F. n. 65. und Gabrias F. 10.
Der kranke Hirsch und die Wölfe. . . 54
S. Abstem. F. 64.
Die Natter und der Aal. 55
Erläuterung. 231
S. Abstem. Fab. 18. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.
Der Esel, der Affe und der Maulwurf. 56
S. Aesopi Fab. n. 50. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 49.
Der Fuchs ohne Schwanz. 5

S. Aesopi F. n. 7. Burcard Waldis, Bl. 168. B. 3. F. 41. La Fontaine, F. 87. und l'Eſtrange, n. 69.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf. 59

S. les Fables de Mr. le Brun (Paris, 1722.) L. V. F. 5. p. 281.

Der Hase und viele Freunde. 61

S. die 50. Fabel des Mr. Gay, in der Auflage von 1733. p. 190-194.

Der Bär u. der Liebhaber seines Gartens. 66

Erläuterungen. 231

S. la Fontaine, F. 151. wie auch die Geschichte vom Fortunio, ſervo chi volendo amazzare una moſca ucciſe il ſuo padrone etc. v. le tredici ed piacevoli Notte del Sgr. Giovan Franceſco Straparola, (in Venet. 1597) p. 285. ſq.

Das Schäfgen und der Dornstrauch. . 73

S. les Fables de Mr. de la Motte. L. III. F. 10. und Gayot de Pitaval, in der Bibliotheque des gens de Cour. T. I. p. 483.

Der Affe und der Delphin. 74

Erläuterungen. 232

S. Aeſ. F. n. 88. und la Font. F. 68.

Das Hühnchen und der Diamant. . . 80

S. den Phaedrus, L. III. F. 61. Lu-

ther im 6. Theile der Jenischen Werke, Bl. 287. und la Fontaine, F. 20.
Die Henne und der Smaragd. 81
Erläuterung. 234
Der Marder, der Fuchs und der Wolf. 83
S. les Fables de Mr. le Brun, L. IV. F. 26. p. 251.
Der Adler, die Sau und die Katze. . 84
Erläuterung. 234
S. den Phaedrus L. II. F. 4. La Fontaine, F. 48. Miscellany Poëms written by a Lady, p. 212.
Die Kenner. 88
Erläuterung. 234
Die Räuber und der Esel. 91
S. la Fontaine, F. 13. und Bellegarde, n. 115. p. 288.
Der Papagey. 92
Erläuterungen. 235
S. den Abstemius, Fab. 106.
Die Bärenhaut. 93
Erläuterungen. 236
S. den Fl. Avianus, F. 9. La Font. F. 102. Fables d'Esope par Mr. de Belleg. n. 61. p. 249. und l'Estrange, n. 89. p. 176. 177.
Der schöne Kopf. 97
Erläuterung. 237

S. den Phaedr., L. 1. F. 7. Anon. Fab. Aesop. n. 24. u. la Font., F. 74.
Die Maske und das Gesicht. 99
S. le Brun, L. II. F. 4.
Der arme Kranke und der Tod. . . . 101
Erläuterungen. 238
S. la Fontaine, F. 15 und 16.
Der Eremit und das Glück. 103
S. les Contes de Sieur Vergier, (Paris, 1727.) T. I. p. 45. Diese Erzehlung wird in den Amusem. litter. des Hrn. de la Barre de Beaumarchais T. I. p. 287. dem Abt de Grecour, Verfasser des Philotanus, zugeschrieben.
Der Berg und der Poet. 105
S. die Ausleger des Horaz von der Dichtkunst, v. 139. Anonymi Fab. Aesop. n. 25. und la Fontaine, F. 92.
Ja und Nein. 107
Erläuterung. 239
S. die Miscellan. der Herren Swift und Pope, T. III.
Stentor. 110
Erläuterung. 239
S. les Fables de Mr. de la Motte. L. V. F. 15.
Philippus, König in Macedon. u. Aster. 114
Erläuterungen. 240

Ben Haly. 117
Aus der 11. Fabel im 1. Buch des Ruisseau, p. 30. s. auch Memnon, Hist. Orient., (à Londr. 1747.) p. 85. sqq.
Ruffin 123
Erläuterung. 241
Der großmüthige Herr u. seine Sklaven 125
Erläuterung. 241
S. les Poësies de Mr. de la Monnoye, p. 41.
Der Schwimmer 127
S. les Poësies de Mr. de la Monnoye, p. 173.
Processe. 128
S. Rousseau, Lib. II. Ep. 13.
Mittel, bey Hofe alt zu werden. . . . 129
Erläuterung. 242
Johann, der Seifensieder. 130
S. die so bekannte Erzehlung vom Schuhflicker beym Burcard Waldis, in der 87. Fabel des 4. Buches, Bl. 334. dem la Fontaine F. 143. und was von dem lustigen Blondeau in den Contes et Nouvelles de Bonaventure de Periers, T. I. Nouv. 21. p. 221. angeführet wird. Siehe auch des Hrn. le Sage Diable Boiteux. T. I. c. 8.

Aurelius und Beelzebub. 135

Erläuterung. 242

S. die Erzehlung le Revenant, in den Pieces échapées du feu, p. 207. Verville, im Moyen de parvenir, T. I. p. 175. 176. Les Solitaires en belle humeur, T. III. à Paris. 1736. p. 153-159. Poggius erzehlet in den Facetiis p. 259. 260. diese Begebenheit mit veränderten Umständen; imgleichen Gay, in seinen Poëms on several occasions, (Lond. 1731.) Vol. II. p. 55.

Apollo und Minerva. 141

S. die Fables de Mr. de la Motte, L. IV. F. 12. und die satyrische Nachricht von dem venetianischen Arzt, D. Gaspar Cornaro, der nur die Krankheiten des Verstandes heilte, in dem Common-Sense: or, the Englishman's Journal, v. J. 1737. n. 34. 35.

Apollo ein Hirte. 145

Die Küsse. 149

Nach dem Inhalte und der Versart eines Gedichts im Nouveau Recueil des Chansons, T. II. p. 304. Im Nouveau Recueil des Epigrammatistes françois, par Mr. B. L. M. wird solches T. II. p. 26. dem Fer-

rand zugeschrieben; aber in den Nouv. Amusem. du Coeur et de l'Esprit (à la Haye 1739.) T. IV. 12. Brochure p. 138. u. dem Titel: Les Lendemains dem Riviere du Fresny beygeleget.
Phyllis. 150
Daphnis. 156
S. des Grafen Dorsets Gedicht: Knotting, in den Works of the Earls of Rochester, Roscommon, Dorset etc. (Lond. 1721.) T. II. p. 53. 54.
Der Blumenkranz. 159
S. die Contes et Nouvelles du Sr. Vergier, T. I. p. 158.
Der Stieglitz und der Sperling. 163
S. die Erzehlung vom Sperling und von der Nachtigall im ersten Bande des Vergier, p. 19. und die verliebte Nachtigall in Füseliers Momus Fabuliste, Act. I. Sc. 11. F. 6.
Liebe und Gegenliebe. 167
Erläuterung. 243
S. Prior's Poëms vol. I. p. 97.
Reue über eine nicht begangene Bosheit. 170
S. die 15. Erzehlung des Abstemius, p. 80. Burcard Waldis in der 46. Fabel des ersten Buches, Bl. 117. b. Le Chasse-Ennuy par Louis

Garon, (Paris 1645.) Centur. IV. n. 68. p. 371.
Doris. 171
S. das Sinngedicht: L'aimable Amarillis juſtement en courroux etc. in den Poëſies françoiſes des Abts Regnier Deſmarais. T. I. p. 160.
Laurette. 173
S. den Decamerone des Boccaccio, T. II. Giorn. VII. Nov. 6. p. 174-178. Joh. Gaſt. in Serm. conviv. (Baſil. 1543.) p. 20. 21. Le Miſantrope, T. I. n. 14. p. 136. Bibliotheque des Gens de Cour par G. de Pitaval, (à Amſt. 1726.) p. 211.
Wein und Liebe. 179
Axiochus und Alcibiades. 182
. . Erläuterung. 244
S. die Erzehlung des La Fontaine von den zween Freunden, T. I. p. 201. und Fentons Nachahmung in den Miſcellaneous Poëms, welche Lintot 1722. drucken laſſen, Vol. II. p. 124. Freeman and Wild, two hot young Gallants etc.
Myron und Lais. 184
Erläuterung. 244
S. eine dieſer ähnliche Begeben=

heit in Hrn. Lud. Benthems Engländischen Kirch- und Schul-Staat, in dem Vorberichte §. 25.

Das Bekenntniß. 186

Erläuterung. 245

Bruder Fritz. 187

S. Rousseau, L. I. Ep. 10. Certain Ivrogne, après maint long repas etc.

Philemon und Baucis. 191

S. Ovid. Metam. L. VIII. v. 618-725. Dryden's Fables, p. 183-192. La Fontaine, F. 283. Swift in Baucis und Philemon. Die Works of the Earls of Rochester etc. T. II. p. 105. und die 1731. gedruckten Miscellanies, Vol. III. p. 132-140.

Paulus Purganti und Agnese. 203

Erläuterungen. 248

S. PriorsPoëms, Vol. I. p. 109-115.

Der Ursprung des Grübchens im Kinne. 211

Erläuterungen. 248

Aus der Bibliotheque de Campagne, T. IV. p. 416-418.

Das geraubte Schäfchen.

Als Joabs Heldenschaar die Kinder Ammon schreckte,
Und [illegible] des Sand [illegible] deckte,
[illegible] und [illegible]
Den [illegible] ließ, die Schuld [illegible]
Da raubte sein Befehl sein Glück und Leben
Dem das geliebte Weib, das ihm ein Herz gegeben,
Der [illegible] Urias, der Davids Freund [illegible] war,
[illegible] ihm ihren Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward erkohren,
Den Wütrich seines Herzens zum Könige zu [illegible]
[illegible]: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zween Männer, einer arm, der andre stolz und reich.

heit in Hrn. Lud. Benthems Engländischen Kirch- und Schul-Staat, in dem Vorberichte §. 25.

Das Weiberschloß [illegible]

Erklärung [illegible]

Wunder [illegible] 187

S. Brantom, L. I. Ep. [illegible] Certain [illegible] long repasts.

Pflanzenmann [illegible] 191

S. Ovid. Metam. L. VIII. v. [illegible] [illegible] The Works of the Earls of Rochester etc. T. II. p. 205. und die 1731 gedruckten Miscellanies, Vol. III. p. 132-140.

Paulus [illegible]

Erklärung [illegible]

S. [illegible] Vol. I. p. [illegible]

Der Ursprung des [illegible] 211

Erklärung [illegible]

Aus der Bibliotheque de Campagne, T. IV. p. 416-418.

Das geraubte Schäfgen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt:
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.

Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Herden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden;
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn;
Der Geiß' und Widder Muth im Felde fröhlich thun;
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen;
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen;
Die Blühten dicker Saat sich an den Wassern blähn,
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halmen mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beschehret?
Ein einzig kleines Schaf, das er gekauft, genähret.
Das wuchs, und ward bey ihm und seinen Kindern groß,
Und kannte seinen Ruf, und schlief in seinem Schooß,
Und trank von seinem Kelch, und aß von seinem Bissen,
Und folgte seiner Hand, und lief nach seinen Küssen:

Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde:
Die räuberische Faust macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er schwieg, und David schwur: Der Frevler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Sele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der Herr, dein Gott: Ich habe dich gebaut;
Zum Könige gesalbt; das Reich dir anvertraut;

Den Händen Sauls gewehrt; itzt deines Volks
verschonet;
Und dir das Haus verliehn, in dem dein
Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in dei-
nen Schooß;
Du bist in Israel, du bist in Juda groß;
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und
ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu
wenig;
So füg' ich mehr hinzu. Wie aber kannst
du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Übel
thun?
Des Herrn Gebot verschmähn, ihn und sein
Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwer-
te schlachten?
Durch dich frisst Ammons Schwert Uria,
deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt zu
mir um Recht.
Noch darfst du gar sein Weib itzt, als dein
Weib, umfassen!
Drum soll das Rachschwert nie von deinem
Hause lassen.

So spricht der Herr, dein Gott: Zu desto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn;
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächsten selbst der Strafe Lust erlauben:
An ihnen soll das Volk, was insgeheim geschehn,
Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte Seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward Seiner Feinde Freund, verwirrte Seinen Staat,
Und durfte, durch Gewalt, Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach: Undankbarer! verehre meine Huld,

Die Huld, die deinen Stand mit reichem
Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient be-
glücket;
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe
zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir ver-
geben:
Das Leben schenk' ich dir; nur weihe mir
dein Leben.

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll
Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte
der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu
erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;
Die schnitt man nach und nach, und immer
einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fri-
sten gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich
noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Le-
ben hassen.

Er sah, und sah auch nicht die Grösse
seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nä=
hern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu' erweckte sein
Gewissen.
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Fa=
den rissen;
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und
Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer
Väter,
Ist der Monarch voll Huld; der Mensch der
Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Busse
gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler
brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart
streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg des
Lebens leitet.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung ist in das Glück verliebt,
Das sie so oft gesucht, das ihr so oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Fürwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung stets, und täuscht stets ihr Verlangen.

Als sie noch jung und unerfahren war,
Ging sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe;
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu:
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu' und Ruh',
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Üppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Überfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet;
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb' und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: ich will dir Rath ertheilen:
Erwart' es; such' es nicht; geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte besser seyn,
Bald sieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es stellet sich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und sättigt ihr Begehren.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.
Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermisste,
Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüsste,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Pantherthier.
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterblichen, wer kennt sein wahres Wol,
So oft Gelübd' und Wunsch den Rath der Allmacht störet?
Wenn uns des Himmels Zorn, zu unsrer Straf', erhöret,
So lernt man allererst, warum man bitten soll.

Das delphische Orakel

und

der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras *),
Ein Bösewicht, der wenig glaubte,
Und seinem frechen Götterhaß
Die grösste Freventhat erlaubte,
Ging einstens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheistischem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunst zu betrügen.

O Phöbus, (sprach er) dein Verstand
Erforschet die geheimsten Dinge.
Hier halt' ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Ist es am Leben? oder nicht?
Du weisst, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte: giebt man zum Bescheid,
Dein Vogel ist nicht mehr am Leben;
So will ich schon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wiedergeben.
Und wenn der schöne Leyrer glaubt,
Der Athem sey ihm nicht geraubt;
So soll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: Versuchst du meine Huld?
Du bist kaum wehrt, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

Der Sultan
und sein
Vezier Azem [1]).

Et volucrum linguas et praepetis omina pennae.

Virg. Aen. III.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!)

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn' Unterlaß;
Jedoch sah der Vezier, ein andrer Cineas,
Der wahren Grösse Freund, mit heimlichem Erbarmen,
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich, verarmen,

Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfesseln gehn.

Dieß sah er seufzend an; nur durft' er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Bassen,
Der ganzen Hofstaat Zug, in schnellem Ritt verlassen.
Ihm folgte der Vezier, weil es sein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Osmanns 2) Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet 3), in dem die Weisheit thronte,
Der Omars grosser Sohn, ein Haubt der frommen Schar,

Der Todesengel Freund 4), Azraels Lieb-
ling, war,
Der fast, wie Mahomet, die sieben Him-
mel kannte,
Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.

Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm
und Hand,
Nach Art des Muselmanns 5), mit dürrem
reinen Sand,
Und ehrten andachtvoll, an der bestaubten
Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen
Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und spricht zum Su-
limann:
Ich habe, grosser Held, bereits vor vielen
Jahren
Die schwerste Wissenschaft des Orients er-
fahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam 6)
eingesehn,
Kein Mufti lehren kann: die Vögel zu
verstehn 7).

Der Schwanen Sterbelied, was Star und
Älster schwatzen,
Der Adler heisern Ruf die Straussen und
die Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai
Stimm' 8),
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Ein Dervis 9) hat mir das in Bagdad einst
entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wun=
dern stecket,
Der kennt den Alcoran; und der besitzt
dabey
Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die soll nim=
mer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Ver=
gnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dia=
nens Schein
Zwo Eulen sehen lässt, die unaufhörlich
schreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirst dich zei=
gen müssen,
Was giebt's? Was wollen die? Ich muß es
alles wissen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als
gäb' er Acht,
Zu forschen, was allhier die Vögel schwa=
tzen macht;
Und endlich kömmt er schnell, als höchst
bestürzt, zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der Maho=
met beglücke!
Ich küss' in tiefem Staub, Herr, deines Ro=
ckes Saum:
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bit=
te Raum.
Verändre das Geboth; will ihm dein Wink
befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und = = =

Was du itzt gehört, soll mir ver=
borgen seyn?
Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Al=
lah 10)! nein
Sag' an!

Der ganze Lerm betrifft nur Hei=
rathsachen.
Zween Väter sind bemüht, den Mahlschatz
auszumachen,

Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wol,
Des andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Witwensitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht ist dieses einzugehen!
Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es sich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,

Beschleusst, der Menschen Wehrt nie weiter zu vergessen,
Und lernt, der Länder Heil nicht nach den Siegen messen.

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich sagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

Wallraff und Traugott [1]).

Heulend drang sich Boreas in die dicht-
verzäunten Felder,
Überraschte Berg und Thal, beugte, brach,
zerriß die Wälder.
Durch die räuberischen Winde ward in ei-
ner Unglücksnacht
Nordens ewigbanger Wüste manches Tempe
gleich gemacht.
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höcke-
richte Fluren,
Leere Wiesen, fallend Laub, des entblöß-
ten Winters Spuren
Droheten mit starrem Schrecken, wurden
doppelt fürchterlich,
Als die neue Wut der Stürme das betrübte
Land durchstrich.
Was des Pachters wacher Fleiß wohl ver-
pflegt und eingeschlossen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten
zarte Sprossen,

Zweige starker junger Bäume, die man alten eingesetzt,
Hoffnungvolle frische Pflanzen, die der Frost noch nicht verletzt,
Was des rauhen Herbstes Grimm vielen Ästen lassen müssen,
Ward geknickt, gebeugt, zerstreut, abgeschlagen, umgerissen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um selbst zu sehn,
Welche Bäume noch zu stützen, welche sonst zu retten stehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht sich auf, und forscht und zählet
Ranken, Sprossen, Baum und Stock, die der Nordwind itzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächse lehren alle, was zu thun;
Jeder giebt dem Nachbar Anschlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur fasst den Entschluß, seine Bäume zu behauen,
Und weit emsiger, als sonst, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächsten Axt und Hacke, schneidet, pflöcket, kürzt und bricht;

Aber kürzt und bricht zu heftig, und verschont fast keinen nicht.
Zwar sein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Nicht durch Eile noch Gewalt, Ordnung und Natur zu stöhren.
Schone, spricht er, deiner Bäume: glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne solche Mittel, die erwünschte Fruchtbarkeit.
Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erschienen,
Sahe man fast jeden Baum, nur nicht die gekappten, grünen,
Und des weisen Alten Stämme völler, als man sonst gesehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünstelt prächtig stehn.

Diesen Bäumen gleicht der Witz; sucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; lasst das Künsteln ferne bleiben.
Soll die Sele sich entwickeln, und in rechter Grösse blühn,
O so muß kein klügelnd Meistern ihr die Majestät entziehn 2).

Die Thiere.

An Herrn

C. L. Liscow.

Der Freyheit unverfälschte Triebe
Erhöhn den Wehrt der Wahrheitliebe,
Die Deine Sele stark gemacht.
Dein glücklicher Verstand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des schulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preisen,
Mein Freund! das wagst Du zu beweisen:
„Wer frey darf denken, denket wol."
Laß Deinen Ausspruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen soll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wissen viele Weisen,
Ein Manzel 1) selbst, daß, die zu speisen,
Kein grosses Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
Allein, es lässt sich itzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frisst die Ratzen, und säuft Eyer;
Wie lässt sich's unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken 2),
Und hält mit unverwandten Blicken
Das Ey mit ihren Pfoten fest.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und so erreichen sie das Nest 3).

Wer lehret aus gewissen Gründen,
Daß Thiere blosserdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieth die Rettungsart, die sie so wohl erlesen,
So schön vollführt, kein geistig Wesen,
Das zweifelt, forscht, und Schlüsse macht?

Zeigt sich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich ist, zu denken,
Des Menschen Leitstern, der Verstand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung solcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand 4)?

Die besten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der stolze Mensch allein.
Pflegt diese Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müssen die Huronen 5)
Durch Biberwitz beschämet seyn?

Wann fürchterliche Fluthen schwellen,
Wann die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebec wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und sicher ist 6).

Die Vorderfüsse scheinen Hände,
Und flechten aus den Binsen Wände,
Die auf sechs festen Stützen stehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher steigen,
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie wählen nahe Pappelweiden 7),
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein echter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wann ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachtsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt!

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?
Cartesius bejaht's; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzehlt 8)

Auroreus Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geschlechte,
Ein Kauz, der schlauste Bösewicht,
Ward in dem Nest ertappt; das steckte voller Mäuse,
Die waren feist, und hatten Speise,
Doch ihre Füsse fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längst verzehret,
Und nun für sie den Weizen stahl.
Aus Vorsicht lähmt' er sie, weil, die er sonst gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Itzt fraß er sie, nach sichrer Wahl.

Hat dieser Schlecker nichts ermessen?
Auf einmal alles aufzufressen;
Das war zu ungesund, zu viel.
Er spart; er will die Maus, eh er sie mästet, lähmen 9),
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kam's, daß er darauf verfiel?

Die Fledermaus
und
die zwo Wiesel.

Es kam die Fledermaus in einer Wiesel Loch;
Die war den Mäusen feind, und sprach: Wie darfst du doch,
Der Mäuse Mißgeburt! dich meinen Augen weisen?
Wiewohl du kömmst mir recht; ich wollte so schon speisen.

Was? schreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieselchen, das mögt ihr selbst wohl seyn;
Die mich zur Maus gemacht, sind Lügner oder Feinde;
Die Kater unsers Dorfs sind meine besten Freunde.
Es lebe, was gut maust! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unversehrt ihr unerkanntes Haubt;

Und doch geräth sie bald, durch ihr Gesicht
betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus
gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz ver-
hasst.
Sie fraß, in Hoffnung, schon den ihr zu
schlauen Gast.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu
entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd' ich itzt an-
gesehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel, irrest
sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht
Mäuse mehr?
Der erste Donnerschlag zerschmettre hier die
Katzen!
Die Mäuse leben und die Ratzen!

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner
Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hör-
nerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters
Haus;
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn
angetroffen.
Hier trunken beyderseits. Das heiß' ich recht
gesoffen!
Hub Reinke bellend an! und zum vollkomm-
nen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall
steht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;

So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ist's ihrem Diener leicht, sie schuldigst nach-
zuheben!
Ha! meckerte der Bock: nichts kann ge-
scheidter seyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm
zur Brücke;
Allein der Fuchs lässt seinen Freund zurücke,
Und sagt: Voritzt entschuldge mich;
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt'
ich bey dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl
vertreiben.

Der Falsche rennt davon, und lässt mit
scheelem Blick
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück:
So bald wirst du dich nicht des Rettens
unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.
Du murrest; fasse dich; der Mensch ist dei-
ner Art:
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da sah er mit erwünschten Freuden
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte grosse Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhnm*), spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülf' ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht;
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh' ich sonsten nicht!

Itzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Ärzten nicht viel Gutes an.

Dürft' ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doctor! kommt, beseht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes wehrt.

Der Houyhnhnm sucht, ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein grösseres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweisen ich und du.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus,
spricht 1):
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege 2) vorzu-
ziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist
verliehen."
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub'
es nicht.
Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen
abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch
an Macht.
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier aufs äusserste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa 3)
War durch Gewalt und Recht dem Löwen
zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchter=
nen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heisst ein schwarzer Fürst das Wun=
der seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unter=
lassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähm=
te Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein
Grimm die Noth.
Mit beiden durfte nur die kühne Mücke
scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem
Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst
zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich
fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul
und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thie-
re bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen
Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt, das allgemeine
Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwäch-
re giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu er-
reichen,
Und wird, nach langem Streit, nach miß-
gelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, lässt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib 4).

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt:
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich, und spricht:
Ich grüsse dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Dem Bruder ins Gesicht zu sehen:
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut:
Allein die Esel lässt man gehen.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umherspazieren.
Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt er's für gescheidt,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor grosser Lust, ganz ausser sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach: Wann wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Kein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.

Wir kämpfen um den Fraß, wann, mit vergnügtem Muth,
Die Herren Hunde*) sich in vollen Küchen mästen.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glauben's, dort im Wald ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpflieget seyn, und aller Noth vergessen.
Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schwer.
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt
die Ursach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln
an die Kette;
Aus Furcht, ich mögte sonst falsch oder beis=
sig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Wil=
len hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm
und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt
Trank und Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund be=
gleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm
für die Reise.

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der
Freyheit gleich.
Sollt' ich mir einen Stand, den sie nicht
schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und
Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm
alles fehlen.

Mops und Hector.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm gieng es recht nach seinem Sinn:
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hectors Unverstand
Giebt Anlaß, oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu seyn)
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebeth und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Ärgerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in acht,
Damit sein Thun unsträflich scheine.
Doch Hectorn drückt schon der Verdacht;
Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur ist die Strafe fast zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man stößt, und schlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorschmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu seinem Wol,
Und zielt auf nichts, als Besserungen.

Der Brüderschaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt dringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halberstarrt kehrt er zurücke.

Von Mopsen wird er kaum erkannt!
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, so bald er sich genannt,
Wird er aufs zärtlichste berochen.

Mops spricht: Mein Freund, du jammerst mich,
Ich werde dich zu trösten wissen,
Ich lebe hier fast königlich;
Mich mästen lauter Leckerbissen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzgen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen sie in Überfluß,
Dem Manne werden sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben *).

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haubt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darinn herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrüßlichen befreyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wann ein Böser ihn nicht sieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheidt zu seyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erhohlte, regt', und hub sie sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte *).

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zittern macht,
Flieht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Fährte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hüfthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Rach' und Tod erscheint,
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt.
So sollten, die ihm gleichen, sterben.

Der kranke Hirsch
und
die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen aus-
zuheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun;
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Ist's gut, so eng ihn einzusperren?
Wie stund's mit ihm die vor'ge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihr's wünscht, ihr Herren.

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
Mein Geschick ist zu bedauren,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh' und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht:
Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
Vetter *), fiel die Natter ein,
Unschuld wird dich nicht befreyn:
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier' ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun jeder murrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind!

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich will's der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in
Hamburg thut:
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid
und Frevelmuth
Der Tugend Henker sind, und auch die
Frömmsten schelten.
Sonst ist's ein bloßes Glück, wenn einen
Bösewicht
Die Unschuld und das Recht, troß seiner
Kunst! beschämen.

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bat, aus
Zuversicht,
Den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz
zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn ver-
folgt sein Feind,
Und spricht: Ich komm', o Hirsch, dein ein-
zig Kalb zu rächen.

Der Schnaphan hat's erwürgt, ich sah' es, ich, dein Freund,
Und den verwürkten Hals soll ihm kein andrer brechen.
Der Hund verneint die That. Er fleht, und schwört dabey:
Es sey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider,
Ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürchterlich Geweih.
Beklagter seufzt und heult, und wirft sich vor ihm nieder.
Als drauf sein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirschkalb hergesprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieses Beyspiel schreckt nur wenig Lästerzungen.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen;
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu' und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süssen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmahl seyn.

Ein Häsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten:
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich grossen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Ängsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verlässt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhasster Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und setzt durch Forst und Stege;
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Grösse noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu' erleichtert Müh' und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort lässt sich meine Schöne sehn.
Du musst zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir itzt Beystand hätten,
So trotzt' ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll,
Geliebter Hänsel, fahre wol!

Der Bär

und

Der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dicksten Wald sein Eigensinn verstecket,
Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp' und Berg gedecket,
Wie ein 1) Bellerophon, die Zeit.

Hier sträubet sich der Petz; er liebt nur diese Kluft,
Und meidet stets die Spur der Bären, seiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er sich im Felsen auf und nieder;
Sein schwaches Haubt 2) scheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einst, da er saugend 3) sinnt, wird ihm sein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr verdrüßlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich;
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.

Wohin? das weiß er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Sele,
Fast wie der Petz, stumm, und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der andern
artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen
Frühlings Gaben
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt' ein meh-
rers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das
Gesicht;
Pomonens Überfluß kann tausend Freude
machen;
Man darf mit Blum' und Frucht vertrau-
lich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln, weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf
ewig schön.
Unmitgetheilte Lust muß Überdruß er-
wecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Men-
schen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und her,
Und misst und sucht die Bahn auf unbekanntem Stege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu wol,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Grossen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.
Es will sogar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zween den schönsten Bund gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schliesst öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsylbigt, auch nur selten, kund.

Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Orest
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen lässt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;
Ha! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geschmeisse, wisst ihr, wer ich bin?

Er holt den grössten Stein; und, weil er's
treulich meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup' als
Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für
schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

Das Schäfgen und der Dornstrauch.

Ein Schäfgen kroch in dichte Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt' es freylich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'rer, lasst euch rathen:
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advocaten:
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten wehrt.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd' erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.

Und dennoch ist's ein Ruhm, (ich leiste die Gewähr)
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigsten die Namen her.
Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?

Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du bist schon hier: dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenschein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und spiegelrein.
Drum singt der Steuermann, den noch kein Unfall störet,
Und lenkt das Schiff mit Lust; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenschall
Reizt meinen Passagier, der bald den Scherz vermehret,

Die Zähne bleckt, erzehlt, wo er herum-
geschweift,
Und es beym Zevs beschwört, ein Liedgen
hüpfend pfeift,
Das er beym Chierwein von Phrynis 1)
selbst gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man sieht
zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten
Strand,
Und Argos breiten Busen liegen.
Der Thetis weibischen und schnellen Un-
bestand
Scheint Eurus wehend einzuwiegen.

Bald aber schwärzet sich die heitre Him-
melsluft;
Es reisst sich Boreas aus seiner tiefsten Kluft
In Wirbeln brausend los, und thürmt auf
Wellen Wellen.
Das Schiffvolk sieht erstaunt die wilden
Fluthen schwellen,
Und zieht die Segel ein: doch fehlt ihm
Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff; es krachet,
splittert, bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und jedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich regt sich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an, sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzehlt es so.
An welchem Ort? ich weis nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reuter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf besehn,
Ihn für Arion 2) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich diese Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? ...
Ja freylich komm' ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

Hat ihnen diese Stadt gefallen?
Er fragt? wem steht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Ist Archon 3) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich seyn!
Wie wird sich mein Papa erfreun,
Ma Soeur, mon Frere, nebst den Tanten! ...

So ist auch (doch kaum braucht's der Frage)
Piräus 4) ihnen wohl bekannt? ...
Oder? Piräus hat Verstand:
Wir sahen uns fast alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meister hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler sprachlos macht.
O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und spricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort; du magst schwimmen, oder sinken!

Das Hühnchen
und
der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Mögte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückſel'ger Überfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämscher Eigensinn
Wirft viele Schätze dieser Erden
Unwürdigen Besitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet beydes sich zugleich:
Geld und Verstand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tausendjähr'gen Reich,
In Wahrheit nicht in unsern Staaten.

Aus eines Bischofs Schatz verlor sich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben spielte,
Den, wegen strahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn sah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, so sich in Federn kleidet,

Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachsamkeit (die Phyllis nie beneidet)
Und treue Dummheit unterscheidet;
Das blinde Gütigkeit von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art*), als seine Zucht, versorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und finden ist die Kunst von vielen Erben;
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene scharrt den Stein in Sand,
Und diesen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und tausenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannst du sparen.
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äussere Gestalt:
Und keine Wahrheit wird zu alt.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des Wolfes Zahn.

Mein Leser, diese drey bewähren,
Wie oft die Grössern sich vom Blut der Kleinern nähren.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyranninn! die du jung und alt
Mit unumschränkter Macht regierest!
Dich mit der weiblichen Gestalt
Der meisten Modelaster zierest,
Und bald des Stolzes, bald der List,
Auch oft der Einfalt Zuflucht bist,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit selbst betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unschuld scheut;
Dir sey zum erstenmal ein Blatt von mir geweiht,
Das itzt ein Meisterstück, das du vollführt, beschreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Obersitz genommen.
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum;
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft:

Durch Argwohn war noch nie die Eintracht
unterbrochen;
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höl-
lenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch, das zu unter-
scheiden
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht
zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt die
wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der
Wurzel heben.
Trau, schaue wem; wie muß ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir
ist bange!
So bald die Eiche fällt, die schon beschä-
digt ist,
So seh' ich's, wie die Sau die lieben Kätz-
chen frisst,
Die ich verlassnes Weib noch voller Furcht
umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich suche keinen Zwist;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So schlich die arme Frau stracks zu der Bache hin,
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebste Nachbarinn,
Euch ahnt's wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spiesse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verlässt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiesse.
So groß nun beyder Mangel war;
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzehlt,
Sie insgesammt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wol mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb *):
Wer lüget, wer verläumd't, ist ärger als ein Dieb.

Die Kenner.

An Herrn

M. A. Wilkens, I. V. D.

Es ließ sich in der Vögel Chören
Unlängst ein junger Vogel hören,
Und suchte nichts so sehr, als wahrer Kenner Gunst.
Gemeiner Sänger List wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeschrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunst.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reisend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitscherling*), der Wendehals, der Specht.

Der Hänfling kam hervor, und bat ihn,
mehr zu singen;
Der heischre Kiebitz schrie: Nichts kann mir
besser klingen;
Der Reiger sagte: du hast Recht.

Die Älster schwatzte ganze Stunden,
Und rühmte was sie schön befunden,
Des freyen Schalles Höh', und sanfter Tö-
ne Fall.
Der ekle Vogel sprach: Soll nichts dem
Wunsche fehlen,
Und darf sich mein Versuch selbst einen
Richter wählen;
So wähl' ich mir die Nachtigall.

Mich dünkt, sein Wunsch ist nicht zu tadeln.
Soll uns ein echter Vorzug adeln,
So muß der Einsicht Kraft den Stimmen
Wehrt verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms
Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeich-
ler unsrer Zeiten,
Einander ohn' Erröthen weihn.

Du Freund und Muster deutscher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürd'ger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängst der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder schallen!
Wie werd' ich, Wehrtester, mir endlich selbst gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen;
Und von Worten kam's zu Schlägen;
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey,
Den näckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger gestund, daß er gelehrig sey,
Noch daß ihn die Natur recht schön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Papageyen:
So oft der muntre Psittich lacht;
So oft er etwas nachgemacht;
Scheint über seine Kunst sich alles zu erfreuen,
So gar sein ernster Herr in seiner Brillenpracht 1).

Er tröstet sich in diesem Stande,
Wo seinem Wunsche nichts gebricht:
Schaut, spricht er, Kluge gelten nicht,
Als ausser ihrem Vaterlande 2).

Die Bärenhaut.

Zween Helden, die der Douzestrand 1)
Von Jugend auf, in frühen Wechselchören,
Nach tapfern Flüchen singen hören,
Verliessen, um die Zahl der Reisenden zu
mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen
Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gesang und Geld und Muth nahm bald
und merklich ab.
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung bessrer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: Ein grosser Wüterich,
Ein ungeheurer Bär lässt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder.
Sogleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.

Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen [2]).

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betrügen.
Pfui! brummt es, welch ein Aas! wir Bären sind nicht dumm;
Uns muß was frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub' ich's kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, versetzt sein Freund; doch glaub' ich diesem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat.

Der schöne Kopf, an ***

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende
Gesicht,
Auch ich empfinde selbst die Kraft von die-
sen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken;
Und wer verehrt den vollen Busen nicht,
Der alles das an Liebreiz übersteiget,
Was Paris je gesehn, und Venus je gezeiget?

Doch Phryne schwatzt, und scherzt. Mein
erster Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die schon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuschende Gestalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und gestöret,
So oft man sie erblickt, so oft man sie ge-
höret.

Mein Freund, dir ist gewiß Äsopus noch
bekannt,
Der klügste Phrygier, der uns vom Fuchs
erzehlet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den schönsten Kopf, bey einem Künstler
fand.
Er rief: Wie schön ist Auge, Mund und Stirne!
Bewundernswehrter Kopf, ach hättest du
Gehirne *)!

Die Maske und das Gesicht.

Bey Hof, an einem Carneval,
Sprach einst die Maske zum Gesichte:
Gieb Acht, wie ich hier überall
Itzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du sonst entfernt,
Mir folgen und mir schmeicheln lernt.

Venedig ist mein Vaterland;
Drum schütz' ich Freyheit, List und Liebe.
Wer scheinet oder ist galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tausendfach,
Und spürt und tanzt und schleicht mir nach.

Ich lehr' in diesem Federhut
Die kronenscheuen Männer krönen.
Ich schaffe stillen Wünschen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier, durch mich allein,
Die Ungestalten grausam seyn.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ein wenig Prahlen steht dir frey:
War des Gesichtes Gegenrede.
Doch stimme meinem Vorzug bey,
Und schäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit ist,
Daß du mir oft so ähnlich bist.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernst beweist Verstand,
Mein Lächeln zeugt von Treu' und Güte.
Die Maske sprach: Mein stolz Gesicht!
Vielleicht wohl sonst, bey Hofe nicht.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, den Alter, Frost und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komm doch bald, gewünschter Tod!
Der Tod erschien, die Qual zu heben;
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geht zu meinem Nachbar hin,
Und lasst mich armen Alten leben.

So weibisch ist der meisten Herz;
Auch brechend wünscht es kaum zu sterben.
Verfolgung, Drangsal, Schimpf, Noth, Armuth, Krankheit, Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunst erwerben.

Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht für schön 1);
Vielleicht starb Cato nicht gelassen 2).
Oft scheuet der, den Krebs und Aussatz
frisst,
Der sein und andrer Scheusal ist,
Mehr, als dieß alles, sein Erblassen.

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunst der schlauen Wollust lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genusse schöner scheint.

Verzeiht es mir, erhabne Musensöhne,
Für die schon unsre Pflicht den Lorbeerkranz
bestellt;
Mein Held ist kein gelehrter Held;
Und er besaß auf dieser Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas, und eine
Schöne.
Doch diese drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man sagt, nur selten ungelesen,
Unangefüllt, und ungeküsst gewesen.
Er lebet. Wie gar viel schliesst dieses Wort
nicht ein!
Ihr Weisen, saget mir, heisst leben mehr,
als seyn?

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und
Hohn verstecket.

Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,
Und so die Welt, wie ihn die Welt, vergaß,
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm
geschrecket.
Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer
ist's? Das Glück.
Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst?
Wer darf es wagen,
Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Ein-
kehr abzuschlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite
spricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn' euch nicht,
Die Herberg' ist zu klein, zu schlecht, euch
zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiderte das Glück; sie kommen itzt zu dir.
Das ist mir wahrlich leid; es ist kein Platz
allhier.
Bewirthe doch zum mindsten das Verlangen.

Auch dieses wird, versetzt der Bidermann,
Hier diese Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sich's versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,

Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub' ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beyde sich zum Streit.
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

N e i n tobt, und treibt jeden Mann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch J a, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.
Halt! spricht er: ehe wir uns schlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer lässt sich schwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandten so entzweyn!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das J a verhandle sich zu Wahlen;
N e i n mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden;
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen:
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Wehrt des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen itzt der Welt,
Nach Schweizerart, um baares Geld *).

Stentor.

An Herrn

J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Musen
eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelsucht ent-
ziehn;
Der Tadelsucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern sieht, nur fremde Fehler
merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften
stärkt.

Sprich: Soll man nur, wie Du, die Wahr-
heit lieben,
(Der sich mein Herz und meine Fabeln weihn)
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man
geschrieben,

Mit allem Ernst ein strenger Richter seyn,
Durch weisen Fleiß den Fehlern sich entfernen,
Die Alten sich zu Mustern ausersehn,
Die Nachwelt scheun, und mit Horaz erlernen,
Wie Geist und Kunst wohl zu verbinden stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.
Sein edler Geist, der aller Falschheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wissenschaft verband,
Ersah mit Lust das Schöne, das er suchte,
Und suchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil *) im Rath der kleinen Kenner,
Wo man so keck den frühen Machtspruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten grössrer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgesagt.
Da richten sie nach Stimmen, nicht nach Gründen,

Wie Stentor that; man folgt dem stolzen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man schon.

Der hatte sich durch List und Händedrücken
Bey Grossen klein, bey kleinen groß gemacht,
Und schien ein Mann, den, fast in allen Stücken,
Minervens Gunst mit klugem Salz bedacht.
Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schiedsmann seyn.
Der wusste nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunststück ein.
Sein starker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! sagt's: Wer trägt den Preis davon?
Ist's Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er sich den Schäfern lächelnd wieder,
Und schrie: Vernehmt, was keiner besser weiß,

Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr
Brüder,
Für diesesmal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey
Ehren.
So geht es itzt fast überall;
Man glaubt, Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

Philippus, König in Macedonien, und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm [1])!

Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen grossen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einzger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu
dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu be-
zwingen,
Als Aster, den man dort den besten Schü-
tzen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen
ward erzehlet,
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel ver-
fehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die
Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug
ereilt.
Wohl! sprach Amyntas Sohn, wann wir mit
Staaren streiten,
So soll er ganz gewiß beym Angriff uns be-
gleiten.

Das scheint fürtrefflich schön; denn wer
bewundert nicht
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr ver-
höhnt zu sehen,
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beyzustehen.

Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich gescheucht und voll Bestürzung fühlet,
Weil Asters scharfer Pfeil, der auf den König zielet,
Den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt:
Philippus rechtem Aug' ist dieser Schuß bestimmt 2).

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
Und schiesst den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen.

Ben Haly.

An Herrn

C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde
Wahrheit gilt;
Der nie mit müssigem Geschwätze
Hamoniens Gericht erfüllt!

Nicht nur die Einsicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernst gemässigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.

Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die
Freude theilet.

Er spricht: Mich hat mit dir die beste
Wahl vereint.
Du weisst, wie viel ich schon durch Fleiß
und Glück erworben;
Nur etwas ist dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier ge-
storben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerk's, auch dich erfreut
mein Glück.
Dir dank' ich für dieß Freundschaftszeichen.
Verwahr' ihn! dir allein darf ich ihn über-
reichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme
bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim kann
gebieten;
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie sein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein, wo soll man Selen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste
gründen?

Wo ist nicht Treu' und Glaube schwach?
Die Lust, wann wir die Zeit ersehen,
Den Nächsten schlau zu hintergehen,
Schleicht Bösen aller Orten nach:
Den Christen in ihr Bethgemach;
Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [1]) wieder an,
Und rennt, sein Kleinod abzuholen,
Das er, zu treuer Huth, dem falschen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und spricht: Ist Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich scherzen kann? - - -
Was? Scherzen? Gab ich nicht? - - - Ja, weil ich's rühmen soll;
Du gabst mir einen Kuß; der war recht freundschaftsvoll. - - -
Wo ist mein Diamant? - - - Dein Diamant! dir träumt. - - -
Hier sind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Cadi [2])! nicht gesäumt! - - -
Ja, ja, mein Herr, ich bin's erböthig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Cadi Nam'; und in des Sultans Reichen

War ihm an Billigkeit kein Cadi zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume sey's geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan: der Kläger schwatzt im Traum:
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! spricht der Cadi drauf, noch ist hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? - - - Wie sollt' ich den nicht kennen! - - -
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:

Wie kömmt's, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt;
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Braucht's, ihn zu finden, einer Reise?

Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug. --- Entdeckter Bösewicht!
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! daß itzt, vor aller Welt,
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt!
Orchan bereite sich zum Strange!

Der Türk besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser bauet,
Da mit so blinder Zuversicht
Kein Bruder hier dem andern trauet.

Der Irrthum alter deutscher Treu'
Ist mit der alten Zeit vorbey.
Wir sind der höhern Kunst Exempel;
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fodert itzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Ruffin.

Ein schöner Herr, der Pflastertreter Krone,
Schon um fünf Uhr der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit sichtbar
wohne.
Was macht ihn stolz? Der Thoren Alles:
Geld.
Ein frommer Greis, den schon, seit vielen
Jahren,
Fleiß und Verdienst und Mässigkeit erhält,
Ward jüngst von ihm sehr höhnisch ange-
fahren.

Der Alte sprach: Du machst mir nicht
Verdruß;
Du bist nur reich, und trotzest mich verge-
bens:
Dir fröhnet nur ein eitler Überfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind dei-
nes Lebens.

Es ist dein Haus ein fürstlicher Palast:
Man sorgt, daß dir kein Leckerbissen fehle;
Du opferst oft so manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tisch der Schüsseln Menge fasst.

Mir aber ist ein andres Loos verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durst auf gar zu vielen Wein
Den Morgenschlaf zu zeitig mir entziehen?
Ich lebe nur in stiller Niedrigkeit.
Es wagt sich nichts zu meinen sichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unsträflichkeit der Sitten,
Gesunder Witz und Selbstzufriedenheit.

Wie thöricht ist dein Hochmuth in Geberden?
O Jüngling, Jüngling, stell' ihn ein:
Was ich bin, kannst du nimmer seyn;
Was du bist, kann ein jeder werden *).

Der großmüthige Herr und seine Sklaven.

Auf dem Ägeermeer wird einst ein Handelsmann
Von einem schnellen Sturm' ergriffen.
Er wendet sich, so gut er kann,
Und darf nur langsam seitwerts schiffen.
Allein es mehret sich die Noth,
Er und die meisten Sklaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden sich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten sie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeschlagen.

Bald aber reisst der Sturm Mast, Stang' und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, fasset Muth!
Wir sinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb' euch itzt die Freyheit wieder *).

Wie kriechend äussert sich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg ist, bleibt's bis in den Tod,
In jedem Stand', in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet sein Gemüthe.

Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geschwommen.
Vom Ufer mogt' er kaum fünf ganzer Schritte seyn,
So steckt' er schon im Schilf, fing zappelnd an zu schreyn,
Und ward, auf sein Geschrey, von Fischern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienst war ungemein.
Er dankt dafür, und spricht: da schwimm' ein andrer hin!
Ich will, das schwör' ich euch, nicht eh ins Wasser kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meister bin *).

Processe.

Ein vorgeladner Abt fragt' einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Bösewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir doch Unterricht:
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So ist schon überhaubt der beste Rath für euch:
Ist eure Sache gut; so schreitet zum Vergleich:
Und ist sie schlimm; mein Herr, so rechtet.

Mittel,

bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichste, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl versorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meisten Lebensjahre
An seines Fürsten Hof ersprießlich zugebracht,
Und seinen ersten Bart und seine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunst gemacht.
Der ward: wie dieses ihm so meisterlich gelungen,
Was tausend sonst verfehlt? einst insgeheim befragt.
Er sprach: Ich habe stets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelassen Dank gesagt *).

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so musst' er singen:
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Allmanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.

Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haubt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?

Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler;

Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem
Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Selen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und lasst mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein grosses Ungemach.

Was wichtigers: zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll.
Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn
und Groll.
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er so grosser Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der unsinnige so gar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den grössten Herrn aus seinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,
Wohl zehnmal schöner, als wir ihn
In den Gemählden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner seine Stirne schmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen;
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menschliche Gestalt,
Und keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unsrer Stutzer Art,
Ein schönes leeres Haubt, ein wohlgepudert
Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anstatt des Schat-
tens, war.

Er selbst, wie seine Pracht, war ohne Fehl
und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß
ich nicht.
Er war ja sonst, ohn' allen Zweifel,
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst ge-
suchten Rath,
Als dieser Cavalier zu ihm ins Zimmer trat.

1) Mein Herr, wie heissen Sie? --- Beel-
zebub. --- Willkommen!
Der oberste der Teufel? --- Ja. ---
Ich hatt'es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füsse sah.
Sie setzen sich. --- Wie geht es in der Höl-
len? ---
Wie lebt mein reicher Oheim da? ---
Recht wie ein Fürst. --- Und wie befindet sich
Der Lucifer? --- Ich bitte dich,
Die Complimenten einzustellen.
Dich reich zu machen, komm' ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoosten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks 2), der Gnomen 3)
Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrscht, fast tausend Jahr, ein schwar=
zer wilder Schrecken
In grauser Finsterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch selten nur, ein rother schnel=
ler Blitz.
Hier sollte sich der Trost Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürst und sein Gefähr=
te stehn.
Er stampft dreymal: dreymal ertönt der Grund:
Es öffnet sich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick so grosse Barschaft
sehn,
Als würde fast der Reichthum aller Welt,
Hier an Geschmeid und Gold, den Augen
dargestellt. - - -
Sieh, spricht der Höllengeist, auf diesem Platz
Liegt ein Geschenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieses Wort ent=
zückt!
Kein irdsches Paradies scheint ihm so schön
geschmückt,

So reich an innerm Wehrt. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat.
Kein Bischof, der erfreut, an einem Kirchweihfest,
Das erste Glas besieht, das er sich reichen lässt,
Weiß mit so merklichem, doch wohlbefugten Sehnen
Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
Er streckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewohl, o harter Zwang! Glück voller Unbestand!
Halt, ruft Beelzebub, dieß ist dir zwar gegeben,
Allein vor morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findest du den Ort?
Den Busch? die Kluft? den Schatz? ---Er ist und bleibet dein.
Betrogen! Was? ich ein Betrüger? ---Nein.---
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein
Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten
Dank.
Beelzebub verschwand, standsmässig mit
Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stösst er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht
mehr wehrt,
Als was Aurel allhier erhalten.

Apollo und Minerva.

An den Verfasser

der Trauerspiele:

Die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geschmack und
Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre Dich; es mag die Thor-
heit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunst ent-
zweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Sele nicht klein, träg' und ir-
disch machen.
Sey stets der Wahrheit hold, (sie nutzt vor
tausend Sachen)
Und schäme Dich nicht, klug zu seyn.

Die Fabel, die ich Dich itzt lehre,
Zeigt unsers Pöbels Ekel an;
Und dennoch bleibt es wahr: Ein reicher weiser Mann
Ist zwiefach seiner Eltern Ehre.

Der Gott der Ärzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einst vom Himmel weggebannt,
Die Ursach' ist noch unbekannt,
Und scheint zu wissen nicht vonnöthen.

Als dieses Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde sich, was bestens anzufangen?
Apollo sprach: Ich schaffe Rath,
Mein Lebensöl muß Brodt erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunst bedarf ein jedes Haus.

Man waget den Versuch, und baut im nächsten Orte
Zwo grosse Storgerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel herrliches zu Kauf,
Und rühmet, was er hat, durch ausgesuchte Worte.

Sein Wunderelixir, das alte Haut verjüngt,
Den echten Theriac, die besten Augensalben,
Ein Öl, das jede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu
halben.

Die Tochter Jupiters nahm Selen in die
Cur;
Sie sprach: Mein Gegengift wehrt allen
Vorurtheilen,
Mein Weisheitsbalsam ist die Stärkung der
Natur;
Er kann den schlimmsten Schaden heilen:
Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer
plagt,
Die Üppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerspruchs, der Haubt
und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geister Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungesäumt der Schwätzer Lü-
gensucht,
Und die Vergessenheit, des rohen Undanks
Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit
grosser Leute,

Des Geizes Höllendurst, der Einfalt Eigensinn,
Die tilg' ich wundersam; so wahr ich Pallas bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeschlagner Cur.

Apollo machte fleissig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Gesunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält sich schon für klug,
Bescheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

Apollo, ein Hirte.

Cynthius Admeti vaccas pavisse Phereas
Fertur, et in parva delituisse casa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet?
Ovid. de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freyer Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wann rauschend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn' ich grössern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnet's der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav' und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heisst;
Kurz: wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried' umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt' er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß, bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die besten Lämmer auf den Feldern,
Die süßste Milch, den schönsten Straus,
Die erste Frucht aus nahen Wäldern
Las man für diesen Fremdling aus.
Man fodert' ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz schien artiger geziert,
Als den er, nach den Feldschallmeyen,
Mit einer Hirtinn aufgeführt.

Oft ward im Busch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wann sie lächelnd eingeschlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann schalkhaft seiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite stehn.

Er hörte manche Hirtinn sagen:
Dem Phöbus sey zu viel geschehn,
Und Göttern etwas abzuschlagen,
Sey auch an keiner Daphne schön;
Aus Eigensinn zum Baume werden,
Wann treue Sehnsucht uns erschleicht,
Das sey die schlimmste Wahl auf Erden,
Der keine sonst an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergötzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre:
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nectar, Götter! laß' ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Elisse
Dem muntern Coridon ergab,
Nahm sie für einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreißig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten ging's betrübter,
Indem sie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Hayn
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach
benetzet,
Fand Phyllis sich zur muntern Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.
Ihr schwarzes Haar, und ihre weisse Brust
Reizt' unverhüllt, und ließ den Westwind
spielen;
Den leichten West beschäfftigte die Lust,
Wann jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um itzt recht schwester-
lich
Mein ganzes Herz dir, Freundinn, anzu-
zeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst
schweigen.
Drum zögre nicht, gestehe mir's nur frey.

Du wirst ja roth, und schlägst die Augen
nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägst du denn
Scheu?
Sprich, was du willst: kein Echo sagt es
wieder.

Phyllis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?
Erräthst du nicht, daß ich den Thyrsis
meyne?
Du kennest mich, und schwieg' ich auch itzt still,
So weisst du doch, ich sey schon längst die
Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weiß den Tag, und der vergisst sich nie:
Ich kam damals zu vollen sechszehn Jahren.
Er wünschte Glück, und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen blossen
Haaren.
Er führte mich zu diesem Wald hinein,
Und spielt', und sang, und lockte Nachtigallen.

Wir setzten uns; er ließ von seiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erschallen.
Er hatte sich an meine Brust gelegt,
Und sprach zu mir von tausend süssen Sachen:
Mein weibisch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermogte kaum, den Sieg ihm schwer zu machen;
Er bat zu schön um Lindrung seiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen:
Er küsst', und seufzt', und küsste so viel mal,
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Grosser gleich,
Wann ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wann ich mit dir die treuen Mäulchen tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichelhaft,
als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken
taugen?
Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhofft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug ver-
bunden.

Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu' erhält,
Die wird vom Glück zu grausam hinter-
gangen:
Der wird zu bald die süsse Lust vergällt,
Die ihrem Wunsch zu schmeicheln angefan-
gen.
Die gleichet dem, der, zwischen Laub und
Gras,
Nach Blumen greift, und eine Schlang' ent-
decket,
Die zischend schwellt, und, ungereizt, voll
Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen strecket.

Phyllis.

Wie pflegten mir, nach so beglückter Wahl,
In Thyrsis Arm die Stunden zu entweichen!
So seh' ich itzt durch dieses grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen schleichen.
Nur zwischen Scherz und Selbstzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrsis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und selbst der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beschreiben:
Sein langsames, mein zaghaft Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns stets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt' ein neuer Abschiedskuß!
Wie seufzt' er selbst bey meinem Händeringen!
Bald gab er Trost; bald wusst' er vor Verdruß,
Vor Lieb' und Gram, kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferinn,
Dein zärtlich Herz durch dieses Angedenken,
Und lege nur die Last der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder schenken.
Ein Ackersmann quält und entstellt sich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind
schwärzet,
Wenn schon von fern ein holdes Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saaten
scherzet.

Der Hirten Schar zog in den stillen Wald,
Und tränkte schon im Bach die feisten Herden;
Doch Phyllis Aug' entdeckte sie zu bald:
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagt's, ihr heimlich nachzu-
gehn.
Er fleht sie sehr, den Aufbruch aufzu-
schieben:
Allein umsonst; sein Seufzen und sein
Flehn
Wird durch den Wind schnell in die Luft
getrieben.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und sang ein angenehmes Lied,
Sie, die so manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu statten!
Die Lockung stiller Abendzeit,
Ein sichrer und verschwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm schon oft verrathner Sinn;
Allein, der Schäfer war bescheiden,
Und ging nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht', und hieß ihn näher kommen,
Und sprach: Was hast du dich versteckt?
Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du schweigest? Ich will nichts besorgen:
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen:
Doch hast du hier zu ruhen Lust;
So darfst du unbekümmert schlafen
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder:
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

Der Blumenkranz.

Iuvatque novos decerpere flores.
Lucretius L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern
krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und
Wiesen nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen
Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die
Garben bindet,
Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet
ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schön-
heit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht ver-
hehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Füh-
rer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen
Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;

Die Schäfer nennen's einen Bach,
Wir Dichter fliessende Crystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre
Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten;
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlich-
keiten:
Der schlaue Scherz, die süsse Schmei-
cheley,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt
herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt ver-
ehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe
störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft,
männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht
den Geberden.
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehasst
zu werden.

Dieß ist des Reinholds Bild, der seiner
Schönen Hand
Voll auserlesner Blumen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen ange-
fangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur
Hirten prangen.

Allein, so bald sie hier den muntern
Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, ge-
lingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn
zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische
herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit
Verdruß
Die Blumen, die er reicht, so wie die er-
sten, brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel! ich will durch
öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt, und schweigt still, fängt auch
von neuem an.
Wiewohl, wer kann vorher des Schicksals
Tücke wissen?

Da ihr auch der Versuch noch minder
glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld,
zerrissen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter
Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süsser
schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt: er straft, sie mur-
ret kaum.
Hier schliesst sich Busch und Wald, sie
hülfreich zu verstecken.

Man glaubt, sie thaten dieß, was einst
Äneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle wa-
ren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen
hat,
Der ist nicht wehrt, es zu erfahren.

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,
Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich dir im Thal
Die letzten Küsse stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauschend nach:
Dort lockten Lieb' und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibchen war,
Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,
Klagt seufzend seine Pein,
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn vielen reizend klang,
Was dein Verehrer sang:
So soll der ganze Hayn

Hinfort ein Zeuge seyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr' es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich singe nicht wie du;
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir sich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet ist,
Wird oft von mir geküsst,
Und die mein Kuß belehrt,
Ist hundert Lieder wehrt.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süsses wirken muß,
Viel seltne Lust verspricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibchen sah allein
Die grosse Wahrheit ein:
Des Sängers Treu' und Kunst
Erwirbt nicht ihre Gunst.
Ein schneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie schwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er nimmt sie in sein Nest,
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küsst;
Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unsrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh'
An deinem vollen Busen zu.
Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen scherzend zu entfernen;
Zum irdschen Himmel wünscht es sich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe schließ' uns ein;
Sonst komme niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter seyn.

Ich seh' den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Pallästen laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtschaft schimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knien
Zu solchem Sitz der Ehrfurcht fliehen,
Und wünsch' ich mir ein höher Glück,
Als dieses Lächeln, diesen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Bestrafung nach;

Und, daß der Fluch vollkommen sey,
Seh' ich mich groß, dich ungetreu!

„So zeigt, mit Schwüren und mit Küssen
„Leander, wie man heftig liebt,
„Dem, als bezaubert hingerissen,
„Die Schöne dieß zur Antwort giebt:"

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich schrecket nichts, denn, dir zu gut,
Vergiesst Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabschrift nur erzählt,
Daß sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätze, Reich' und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;

So heiß' ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine grosse Königinn *).

Wie viel ist mir an dir verliehn?
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müssen sich noch unsre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! scheint's euch selbst nicht schön,
Zwo Selen so vereint zu sehn?

„Sie seufzt, und reicht, zum Unterpfand,
„Die weisse, weiche, warme Hand.
„Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
„Doch, dauren auch der Menschen Freuden?
„Nachdem er sich noch was verweilt,
„Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
„Eilt er von seiner Herrscherinn
„Den Augenblick zur Hofstatt hin,
„Sie aber auch den Augenblick
„In ihres Cleons Arm zurück,
„Der damals, als Leander kam,
„Zum Winkel seine Zuflucht nahm."

O schönes Beyspiel gleicher Triebe!
O wahres Muster heut'ger Liebe!

Reue

über eine nichtbegangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in seltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer flüchten musste.
Mit Recht, sagt' ihre Nachbarinn,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wusste.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um Alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöhne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht denn der Untreu' bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach;
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
Und bin ich nicht schön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch niemand erzehlt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr selber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar sind sie geheim und gescheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde sich genau vereinen!
Dann wird, wenn uns ein Rath gebricht,
Der Anschlag von sich selbst erscheinen.
Denn Amor ist noch so verschmitzt,
Als wir in den Geschichten lesen,
Und, wann der Schalk ein Herz besitzt,
So muthig, wie er sonst gewesen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von seinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verstand
Die Liebe stets den Zweck erreichen.

In Welschland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den schönen Leib,
Als nur der Geist, der ihn beselte.
Der schwarzen Augen schlauer Scherz,
Der Anstand lockender Geberden

Bezauberten ein jedes Herz,
Und mussten Gismunds Meister werden.
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein sie schätzet ihn nicht wehrt,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund, und der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht setzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schätzet.
Umsonst ist seine Redekunst,
Umsonst sein Flehen und Versprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
Nichts kann den frommen Vorsatz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines Dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie diese Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Kammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beystand zugesagt,
Wird bald ein Mittel ausgesonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schoosse lauschet,
Und itzt mit ihm, in sichrer Ruh,
Die allerbesten Küsse tauschet.
Sie hört ihn kommen. Sie erschrickt,
Und hatte Recht, sich zu erschrecken.
Ihr Guido muß, so gut sich's schickt,
Sich eiligst hinters Bett verstecken.
Sie bebt, und glaubt, es sey der Mann:
Doch als sie Gismund kaum erkannte,
Fing der schon eine Predigt an,
Darinn er sie nicht heilig nannte.

Er schwört, den strafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verschweigen,
Sucht sie, ohn' einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt: er droht; Sie seufzt: er lacht.
Sie fleht um Aufschub; doch vergebens.

Er will; sie endlich auch. Dieß macht
Die Endschaft alles Widerstrebens.
Man sagt sich Lieb' und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachtest du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun setzt es erst Gefahr:
Nun giebt's die schlimmsten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, sonder Weiberlist,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beschäfftigt ist,
Da sieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als sucht' er seinen Feind, entgegen.
Er knirscht, und ruft: Du sollst gewiß
Durch diese Faust noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entstellt,
Sogleich ins Zimmer der Laurette,

Und fand sein Liebstes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hättest du gesehn! ---
Was denn? --- Ich kann's vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. --- Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? ---
Der Gismund --- Rede! --- kömmt hieher
Mit blossem --- Wie? --- mit blossem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kömmt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm

Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu grössrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieses
Lied;
Es soll mit Bacchus Ruhme prangen.
Was mich erweckt, und was man hier ersieht,
Ist wichtiger, als weiss' und rothe Wangen.
Ein jedes Glas, das diese Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus
Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verstand und Freyheit
wieder.

Was hat vordem die Deutschen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht;
Und dieß allein, dieß machte sie zu Helden.
Das Alter selbst verjünget sich durch Wein,
Wann Eintracht, Lust und Durst mit vollen
Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter sterblich seyn,
Wenn Götter nicht stets ihren Nectar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
Was suchen alt' und neue Weisen?
Was fehlt dem Hof, der so viel edles hat?
Was müssten auch die grössten Dichter preisen?
Die Wahrheit ist's. Man trifft sie selten an;
Doch wird sie dir gewiß ein echter Schäfer sagen:
Und wer sie nicht beym Trunk entdecken kann,
Sucht sie umsonst den Schönen abzufragen.

Die Schönheit ist der Falschheit stolzer Sitz,
Und jedes Jahr schwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Im Alter erst die grössten Wunderwerke.
Wie oftmals täuscht das Schmeicheln die Vernunft?
Wie sklavisch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret?
Doch dieser Wahn verschont die freye Zunft,
Die stets ihr Glas in Einem Zuge leeret.

So wollt' ich einst, bey jubelvoller Lust,
Des Weines Lob der Welt erzehlen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Brust,
Doch mußten bald die besten Worte fehlen.

Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr
mein Lied;
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo so viel Liebreiz blüht,
Nichts wichtigers, als ihre schöne Wangen.

Ariochus und Alcibiades.

Ariochus, ein Schalk von schmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderschön,
Verstärkten da die Treu, wo manche sie verscherzen;
Was beyden reizend schien, hieß beyden auch gemein.
Fand einer keine Lust, den eignen Schatz zu herzen,
So stellte sich dafür des andern Mädchen ein.
Wie artig jede war, dient wenig zur Geschichte:
Gnug, daß die eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln schon liebreizend von Gesichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs sieht man beyderseits zur kleinen Doris eilen,

Ein jeder nennet sie sein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das sie zugleich mit Lust und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
Und Küsse zu verstehn, sich alt genug befand,
Entsagten beyderseits dem ernsten Vaternamen,
Und suchten Gegengunst, die Pflicht und Furcht nicht band.
Der eine sprach: du bist der Vater zu dem Kinde;
Dieß ist dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher seyn?
Halt! rief der andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, sie stammt von dir allein *).

Myron und Lais *).

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bey der geliebten Lais an:
Doch weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß sein Haar den Abscheu würken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haubt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er schon gesucht; doch wird ihm nichts erlaubt.

Wie schwer sind Weiber zu betrügen!
So sehr er Lieb' und List vereint,
So gleich, so ungleich auch er jenem Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen;
Allein, im Zweifel selbst sich schalkhaft zu vergnügen,

Spricht sie: Mein junger Herr! es bleibt bey dem Entschluß,
Dergleichen Bitten zu versagen.
Ich habe, was ich ihm anitzt verweigern muß,
Schon seinem Vater abgeschlagen.

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der schlechten Dank erwarb,
Und nicht viel rühmlicher, als Pherecydes *), starb,
Bekannte, was an ihm bereits unheilbar worden,
Dem Priester Francion vom Carmeliterorden,
Und sprach: Wie straft mich itzt des Lasters Schändlichkeit!
Ach kennt' ich, so wie ihr, doch keine Lüsternheit;
So hätt' ich diesen Tod nicht Julien zu danken!

Wie? Julien? o schweigt! versetzt der Mönch dem Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das ist des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens gesunde Schönheit nicht.
Wär' ein so schnödes Gift bey Julchen eingerissen,
Der Pater Guardian, und ich, wir müßten's wissen.

Bruder Fritz.

an Herrn

P. Carpser.

Versprechen machet Schuld; drum send' ich Dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu Deiner Lust entwarf.
Dafür entdecke mir: Ob sich ein Kranker heilen,
Und dem besorgten Arzt die Müh' erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die schwere Kunst zu scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde kennt,
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eitlen Schein gegönnt;
Itzt rühm' ich nicht in Dir Dein hülferbötig Wissen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue Deiner Hand.

Das wird ein andres Blatt mit Dank erheben müssen;
Dieß aber macht Dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Schlaf.
Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,
Und folterte den Mann auf seinem Polstersitz;
Sogleich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder,
Und alle trösteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,
Weil keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
Berief den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.

Er sprach: Wählt ein Geschenk aus jenem
vollen Kasten,
Nur lindert, kann es seyn, des armen Bru-
ders Qual.
Ich bete schon für ihn; ich will auch für
ihn fasten,
Und dieses thät' ich doch für keinen Cardinal.
Der Doctor streichelt sich, und eilt in Fri-
tzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit stummem
Ernst besehn;
Er fingert um den Puls, erwegt auch alle
Fälle,
Die theils vorhanden sind, theils zu be-
fürchten stehn.
Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich,
als Arzt, besitze,
Bemerk' ich hier den Durst, ein Zeichen
böser Art;
So find' ich, zweytens, auch den höchsten
Grad der Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Him-
melfahrt.
Um dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunst entweihn.
Er heisst uns erst den Durst, und dann das
Fieber heben;

Und folglich wird der Durst mein erster Vorwurf seyn,
Immassen --- Ach, rief Fritz, befreyt mich nur vom Fieber.
Hilft kein Hippocrates, so hilft der Hipocras.
O lasst mir selber itzt die Cur des Durstes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grosse Glas.

Philemon und Baucis.

Praeſentes namque ante domos inviſere caſtas
Saepius 1), et ſeſe mortali oſtendere coetu
Coelicolae, nondum ſpreta pietate, ſolebant.
Catull. de Nuptiis Pelei et Thetid. v. 384.

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekannt 2).
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel zweenen weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu seyn,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: es gesellte sich, aus grosser Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der schlaue Jupiter entgieng durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nectar längst vergällte,
Und, was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlichfrohem Muth,
Doch ohne Federhut 3).

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Üppigkeit und Pracht
Dem Übermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oftgeschätzte Horden
In treuer Blösse zinsbar worden.
Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast,
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
Und als Mercur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, jemehr er bat:
Nichts sey vermessner, stolzer, kühner,

Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Mercur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein,
Führt beyde vor den Herd, heisst beyde fröhlich seyn,
Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken,
Sie grüsset jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wusste,

Durch einen Kuß vergelten musste.
So ist's, durch einen Kuß; jedoch nur auf
die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flösst in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger
zusammen 4).
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien ge-
legt,
Und, als sie Asch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß
zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld- und
Gartenfrüchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bey ungleich grössrer Lust, als wo das Split-
terrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und
Wein sich mischt,
Der Schelsucht Auge glüht, der Bosheit
Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit
dichten Meyen,

Sucht seinen Witz hervor, der, nach des
Landmanns Art,
Mit Worten spielt und kein Gelächter spart,
Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wiese-
wachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nach-
bars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigen-
schaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf, und den ge-
schwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein
Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird itzt her erzehlt;
Auch wie sie neulich erst was herrliches ge-
erbet:
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht
abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz ge-
schnitzt:
Auf dessen Deckel sey: Philemon, einge-
kerbet.

Sie fodert's, und er bringt's, voll Most,
Zum süssen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich von selbst der Becher wie-
der an.
Die Alte sieht's bestürzt, es stutzt der Bider-
mann,
Der weder Freund noch Feind in seinem
Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthinn, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Mercur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wisst: Ich kann donnern, er kann fliegen 5).

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom
innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt, und klü-
gelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kal-
te Glieder.

Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor
ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt
ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend
reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich
zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch itzt be=
wirthen können!
Doch aller Überfluß im schönsten Speise=
saal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Götter=
mahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken
wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüs=
seln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das ent=
zückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: Der Bosheit
Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das
Schloß, das Land,

Wo sich kein liebreich Aug' auf fremde Noth
gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schre=
cken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel
stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf,
was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischchen zum
Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten wer=
den Seulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu
ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach
alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf
verschafft 6).

Dieß grosse Wunderwerk erweckt den
treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtrei=
che Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! mögte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,

Des Lebens Überrest, als Priester, ihm zu
weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weih-
rauch streun 7)!

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch
vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Anstand
thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich
erscheinen,
Und keines je von uns des andern Grab
beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche
Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein
edles Ziel.
Der Götter Gunst verspricht's. Ein Donner
lässt sich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch
alle Sphären.

Hievon verbreitet sich der bald erschollne
Ruhm,
Und jedermann besucht das neue Heiligthum;

Zum Theil, Philemon selbst um alles zu
befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Ga=
ben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück
bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter
nimmt.

An einem Feyertag', als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzehlt, woher der Bau ent=
stehet,
Verwandelt sich sein Haubt; zu Blättern
wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Mooß, und Bau=
cis wird's gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand
zu reichen,
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann
zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue
Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem
Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten
grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.

Der Ruf legt' ihnen bald die Zauberwürkung bey:
Hier reizte Laub und Gras zur süssen Buhlerey.
Man sagt gar, daß allhier auch spröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerstand,
Zum erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier beglücket,
Und er sie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächste Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebst der Frauen,
Wenn Zevs sie nicht beschützt, erbärmlich abgehauen.

Paulus Purganti
und
Agnese.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in seinen alten Tagen
Ein schwaches Haubt, und einen schwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs seiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
Es macht' ihr grosser Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchspiel stolz. Man sprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerinn, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agnesens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherschrank stund niemals ein Roman,
Doch wohl ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.

Sie war insonderheit der Oper feind gewesen,
Und hatte, wie vor ihr, fast niemand sonst
gethan,
Den Cobach dreymal durchgelesen.
Asmodi selbst verlor das Herz,
Die starke Gläubige durch List zu überwinden,
Denn sie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitsünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geistlicher Choral auf dem Clavier gespielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel
zugeschielt,
Nur ihr Gesicht aufmerksam zu betrachten,
Um, jeden Theil davon großmüthig zu ver-
achten.

Allein, sie war ganz heimlich von der Art,
Die keusche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdschen Trieb der Lüsternheit
Entsündigte des Ehstands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Brust
Wird immer jede Pflicht zur Lust.

Agnese, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von gesunden Speisen
Die trefflichsten stets anzupreisen;

Was aber schwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und schneidet ihm die Bissen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt seine Hand, zupft ihm ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreun.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhasst.
Der Alte fand sein Schätzchen zu geschäfftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig,
Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung, zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wann ihr Beschwörer spricht,
Hört er die süssen Worte nicht;
Der Name: Schätzchen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch stets umsonst, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti schnarcht, Agnese wacht,
Und, durch ein falsch Gespenst geschrecket,
Sich zum Gemahl, so nah als möglich, strecket,
Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,

Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Ungemach;
Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeigen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach nein!
Was konnt' ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was soll man von dem Ritter sagen,
Der weder fliehen darf, noch schlagen,
Der, wann der Schranken offen steht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient ein Weiser sich der List.
Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, sonder Überdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?
Du pflegst ja frischer auszusehn?
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Gluht,

Und eine heisse Brust, die sich zu sehr bewegt!
Dieß, sonderlich die Brust, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angestecktes Blut,
Das einen schnellen Tod hervorzubringen
pflegt.
So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gut,
Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder
thut. - - -
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht zum
Schluß,
Daß Agnes ungesäumt den Brunnen brau-
chen muß.

Doch fehlte sehr des Doctors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt: dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wann solch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmählig sich ums Herze zieht.

Agnese trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaschen aus, bedient sich auch der
Pillen.

Allein umsonst: nichts kann die Krankheit
stillen.
Es meldet sich der erste Brand,
So wie zuvor, in Brust und Hand.
Sie ächzt und seufzt ohn' Unterlaß,
Und sagt, ihr fehlt sie weiß nicht was,
Und kömmt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und sieht ihn
sehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es
nicht den Mann,
Der ist kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus sich mit der Aus-
flucht fertig.

Anstatt der thätgen Lieb' und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbstverleugnung in Beschwerden,
Wann Leib und Fleisch geprüfet werden,
Und wie, seit Evens Näscherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden sey;
Daß die Entzündung, die sie fühlt,
Sich durch kein mürrisch Winseln kühlt;
Sie müsse nur der Ruhe pflegen,
Die Augen schliessen, sich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Knie nicht bewegen 1).

Doch ende bald, Thalia, den Gesang:
Kein Mährchen schickt sich gar zu lang.

Jemehr Purganti spricht, und lehrt,
Je minder wird sein Weib bekehrt.
Ihr Fieber äussert sich bald wieder,
Sie schlägt die Augen züchtig nieder,
Und lispelt: Schatz, ich wollte wohl --- 2)
Was willst du? ruft er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Bist du toll?
Du willst; du willst; doch ist gewiß
Kein Gift dir schädlicher, als dieß.
Ach! ach! wann werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd' es thun; doch magst du wissen,
Du wirst vor morgen sterben müssen.

Agnes.

Was du mir sagst, mein Herz, ist wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was ist dieß schnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig seyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind scheun:

Ich aber will, du sollst es sehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

Purganti stutzt, erwiedert zwar mit Küssen;
Jedoch den Mord verbietet sein Gewissen.
Er selbst wird kurz darauf ihr durch den
Tod entrissen
Seht, wie bey höchster Noth der Himmel
Trost ertheilt!
Die fromme Wittwe traurt, freyt wieder,
wird geheilt.

Der Ursprung des Grübchens im Kinne [1]).

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum, et chartas, et scri-
nia posco.
Horat. Epist. II. 1. *v.* 111. 112. 113.

Man glaube nie, was mancher Dichter
spricht:
Nun ruht mein Kiel; nun schreib' ich fer-
ner nicht.
Wie selten weiß ein Dichter aufzuhören!
Apollo darf uns auch im Schlafe stören [2]).
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft sie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls sonst nichts den steifen Vorsatz
beuget,
An Phöbus statt, sich ein Verleger zeiget.

So geht's auch mir. Oft hab' ich selbst gedacht,
Der sey beglückt, der keine Verse macht,

Der vielen gleicht, die selber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum erstenmal,
Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süssen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald desto mehr zu lieben.
Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt, und, die er abgeleget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.
Ihn labte schon die Frucht der süssen Wahl,
Der Wollust Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er seufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit seinen Lippen theilte,
Und ihre Brust nur seiner regen Hand,
Nur seinem Blick entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag vermehret;
So ward sein Witz durch lange Lust bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu setzen.
Sein weiches Herz, geschwächt durch süssen Wahn,
Ward Psychen hold, und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Strand ein ihr geweihter Wald,

Wo manches Paar durch sichre Büsche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor besinget.
Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die sich hieher in starker Zahl begeben,
Zur Venus fliehn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner fühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen,

Der Schäfer sieht's, verlässt die Schäferinn,
Und rächt die That an einer Königinn.

Da sollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein grösstes Werk beglückt vollendet sehen.
Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Versammlete sich um das neue Paar:
Idalia, und, als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die sanfte Schmeicheley,
Die Mittlerinn vergnügter Buhlerey,
Und Phöbus selbst. Er fand in Psychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu besiegen.
Er sang, und seufzt', er schien gerührt zu seyn;
Doch würkte dieß die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erschien bey diesem Mahl,
Ob Juno gleich ihm seinen Adler stahl,
Aus alter Furcht, er mögt' auf solchen Reisen,
Wo Venus herrscht, sich, wie er pflag, erweisen.
Der Gott des Weins, der schon beym Eintritt trank,
Lallt' einen Wunsch zu jedem Lustgesang.
Mercurius kam gaukelnd hergeflogen,
Und Iris stieg von dem gefärbten Bogen.

Arcadien vermisste seinen Pan;
Mit diesem kam der feiste Comus an,
Um dessen Haubt die frische Rose blühte,
Der tanzend jauchzt', und bald von Nectar glühte.
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Faust und Schwert Vulcan und dem Verdacht.
Auch ließ sich itzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll starker Lust, der Gott der Gärten sehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beschäfftigten der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu kommen.
Sie blieb voritzt, aus Lust zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Fest der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt seine Braut hervor,
Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die frohumkränzt der Liebe Blumen streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.

Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunder-
blühte,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanf-
ten Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen
Menge,
Die insgesammt um diesen Vorzug flehn,
In Psychens Dienst, in Amors Gunst zu stehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu
dienen,
Die würdigsten, das ist, die jüngsten schienen.
Witz, Aug' und Herz treibt ihn von Paar
zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,
Ein runder Arm, ein Hals, der fleischigt
steiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verspricht, als
zeiget,
Bald mancher Mund, der, wann er scherzt,
entzückt,
Und, wann er küsst, durch jeden Kuß beglückt.
Bald merkt er sich zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt sind, durch Lächeln zu gefallen,

Und sucht und findt, was er stets gerne fand,
Manch heitres Aug' und manche schöne Hand.

Der trägen Schaar der Augen, die nichts sagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und jeden Mund, der ohne Kraft und Geist
Sich kindisch ziert, und nur die Zähne weist,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheusal sind, der Freuden Gegnerinnen,
Die schwache Brust, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern seufzt, und sie zur Keuschheit zwingt,
Die Mißgestalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beschimpft, und stiller Hohn begleitet;
Die alle schickt Cupidens Eigensinn
Zum nahen Schwarm der spitzen Nasen hin,
Die, wohlgepaart mit hagern, welken Wangen,
Hier müßig stehn, und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
Sieht sich von ihm den Reihen zugesellt,
Die seine Wahl, auf ihren Wunsch, betroffen,
Aus Psychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er sich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, stellt und zählt,
Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz
vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen einge-
drücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch itzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget;
An welchen man der Anmuth höchsten Wehrt,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit, durch dieses Vorzugszeichen,
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

Erläuterungen

zum

zweyten Bande.

Das Delphische Orakel
und der
Gottlose.

*) Diagoras gehöret zu den Unglaubigen des Heidenthums, die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheisten, unter welchem dieser bekannt ist, zu unterscheiden pflegte. Er verrieth die Geheimnisse des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit seiner Feinde ging endlich so weit, daß sie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhiessen, welcher diesen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic post captam Melum Athenis habitavit et mysteria adeo contempsit, ut multos induceret, ne sacra susciperent. Quare Athenienses, eo proscripto, non solum voce praeconis pronuntiari, sed etiam, aereae columnae inscribi jusserunt, eum, qui Diagoram occidisset, talentum, qui vero vivum adduxisset, duo talenta accepturum esse. Hoc autem Athenienses fecerunt propter ejus impietatem, quod mysteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans et despiciens, illos etiam, qui sacris initiari volebant, a proposito isto dehortaretur etc. SVIDAS, in voce Diagoras Melius, T. I. p. 550. 551.

Der Sultan
und
sein Vezier Azem.

1) VOYAGES DE MR. LE CHEVAL. CHARDIN, T. VI. p. 92. J'ai observé que le mot de Vizir signi-

fie porte-faix ou porte-fardeau, venant de Vezar, mot Arabe, qui ſignifie porter, ſoutenir, du quel les Eſpagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui d'avizar, et les Anglois celui de wizard pour dire un homme qui donne conſeil aux gens ſimples et non entendus. Le mot d'Azem veut dire grand, ce qui marque que ce Miniſtre porte le grand fardeau de l'Etat, etc.

2) Oßmann oder Othmann war der dritte Calif nach dem Mahomet, deſſen beyde Töchter er geheirathet hatte, und daher der Beſitzer der beyden Lichter benannt ward. Er hat ſich inſonderheit durch ſeine Siege in den Geſchichten bekannt gemacht.

3) Abdallah war, nach dem Berichte des D'HERBELOT, in der Bibliotheque Orientale p. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, ſeiner Einſicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheiſſen.

4) S. Hadr. RELAND. de Relig. Mohammed. L. I. p. 48. imgleichen p. 28 und D'HERBELOT p. 256. inſonderheit des gießiſchen Profeſſors Neubauers Diſſert. de Angelo mortis. Halle, 1733. S. die gründlichen Auszüge von Diſputationibus, im 4ten Stücke des erſten Bandes, n. 7. p. 363-373.

5) S. RELAND. de Relig. Mohammed. L. I. p. 82-85.

6) Die Muſelmänner legen dieſen Namen dem Vorſteher oder Oberſten ihrer Verſammlungen in den Moſcheen bey, inſonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaubte ihrer Secte in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Califen dieſen Titel. Unter denſelben ließ Moctaſi ſich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkiſchen Gebietes beſitzet ihren beſondern Imam; dieſer aber hat nur die Aufſicht über geiſtliche Angelegenheiten.

7) Simon Ockley in der Geschichte der Saracenen, die Theodor Arnold 1745 verdeutscht herausgegeben hat, merket im 2ten Theile p. 492. an: „daß es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die sich auf die Sprache der Vögel verstehen wollen. Sie sprechen, (fährt er fort) daß diese Wissenschaft seit Salomons und der Königinn von Sheba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das ist, Wiedehopf, genannt, gehabt, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte."

8) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

9) Ein türkischer oder persischer Mönch. Diese sind von allen andern sehr unterschieden, indem die sogenannten Calenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der selbst ein Dervis war, gewisse seltsame Eigenschaften beyleget. Il conclut par les Calenders, qu'il dit ne sortir jamais de table, tant que la respiration leur dure et qu'il y reste quelque chose à manger. Il dit aussi dans un autre endroit, que deux sortes de personnes ne doivent pas être sans souci, à savoir un marchand dont le vaisseau s'est perdu, et un riche heritier qui est tombé entre les mains des Calenders. D'HERBELOT.

„Les Calenders chez les Mahométans sont des gens qui abandonnent pere, mere, femmes, enfans, parens et toutes choses, qui courent par le monde, et qui vivent de ce qu'on leur donne: mais cela ne les rend pas meilleurs observateurs de leur Religion etc. On appelle encore Calender le chef d'une Nation, d'une Tribu, d'un Peuple, - - - Les Ar-

méniens d'Ispahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont aussi un Chef qui porte le nom de Calender, et en cette qualité c'est lui qui représente les besoins de sa Nation au Roi de Perse ou à ses Ministres, et qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation." GALLAND in seinen Paroles remarquables, Bons Mots et Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

10) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.

Wallraff und Traugott.

1) Siehe die Fabel des Herodes Atticus beym GELLIO Noct. Attic. L. XIX. c. 12., die Breitinger im ersten Theile der critischen Dichtkunst p. 231. anführet.

2) Der Ausdruck naturae majestas findet sich schon im PLINIO L. II. Hist. natur. c. 37. omnia incerta ratione et in naturae majestate abdita. v. ipsum locum.

Die Thiere.

1) Ein Rechtsgelehrter, Weltweiser und Dichter in Rostock.

2) „Moi même j'ai vu dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité et quelle industrie les marmotes, lorsqu'elles se sont attroupées dix ou douze ensemble pour passer l'hyver dans un trou, qu'elles se sont creusé, amassent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont besoin. Une d'entr'el-

les se couche alors à la renverse, et étendant les quatre jambes, elle fait de son corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture suffisante, elle resserre ses pattes, qui en cette occasion tiennent lieu de cordes; les autres la prennent ensuite par la queue, et la trainent jusqu'au trou pour lequel la provision est destinée." Histoire critique de l'ame des bètes, par Mr. GUER, Avocat, (à Amst. 1749.) T. II. p. 56.

Coire capitale des Grisons, Rats des Alpes qui se trouvent en ces quartiers là.

Ils sont de la grosseur à peu près d'une souïne. On nous confirma ce que nous avions oüi dire que ces animaux faisant provision l'Eté pour l'Hyver du foin et autres herbes qui leur sont nécessaires, pour s'en acquiter promptement, il y en a un qui sert de charrete se mettant sur le dos, les pattes en l'air et embrassant le foin et un autre qui sert de charretier et le tire par la queue jusqu'à leur tanniere, ce qui est cause qu'on leur trouve ordinairement le dos tout pelé. Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du Levant par JACOB SPON et GEORGE WHELER, (à Amsterd. 1679. 12.) Tome II. p. 290. 291.

3) Eine dergleichen noch seltsamere, doch beglaubte Begebenheit von Ratzen wird in den zu London 1743 in 4. herausgekommenen Travels through Holland Germany ꝛc. by Mr. DE BLAINVILLE, Vol. I. p. 263. 264. erzehlt.

4) S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Sele des Menschen, §. 270. 870. 872.

5) Die nordamericanischen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

6) S. des Freyherrn DE LA HONTAN Nouveaux Voyages dans l'Amérique Septentrionale, im sechszehnten Briefe des ersten Theils, und Tom. II. p. 155 - 159. imgleichen das Spectacle de la Nature, im zwölften Gespräche des ersten Bandes, p. 361 - 370.

7) Zu dieser Stelle dienet insonderheit, was in den 1738 gedruckten Avantures du Sr. C. le Beau, ou Voyage parmi les Sauvages de l'Amérique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 315 - 339. von dem Baue und der Geschicklichkeit der Biber erwehnet wird.

8) La Fontaine versichert uns, in der Anmerkung zu seiner 213. Fabel, daß dieses eine wirkliche Begebenheit ist.

9) Eine Art Adler heisset Aquila ossifraga, der Beinbrecher, weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Der Wolf und das Pferd.

*) Houyhnhnm ist der Name, welchen Swift in den Gulliverschen Reisen den Pferden beygeleget hat. Es bedienet sich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetischen Schreiben an ihren Mann, unter andern folgender so zärtlichen Worte:

Nay, would kind Jove my Organs so dispose,
To hymn harmonious Houyhnhnm thro' the Nose,
I'd call thee Houyhnhnm, that high sounding Name,
Thy Childrens Noses all should twang the same.
So might I find my loving Spouse of Course
Endu'd with all the Virtues of a Horse.

S. SWIFT'S et POPE'S Miscellanies Vol. III. p. 311.

Der Löwe und die Mücke.

1) Atque hic, si forte turbati a me quaererent, num etiam muscae animam huic luci praestare censerem, responderem Etiam: nec me terreret musca, quod parva est, sed, quod viva, firmaret. Quaeritur enim, quid illa membra tam exigua vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpusculum ducat, quid currentis pedes in numerum moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod qualecunque est, bene considerantibus, in tam parvo tam magnum eminet, ut cuivis fulgori, praestringenti oculos, praeferatur. AUGUSTINUS, Libro de duabus animabus contra Manichaeos, cap. IV. edit. Lovaniensis, (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

2) Eine Fliege von seltsamer Gattung, qui a un instinct de faire tout ce qu'on lui apprend etc. wird beschrieben und vorgestellet im Voyage du Levant du Sr. PAUL LUCAS, Tom. I. C. 10. p. 78. 79.

3) Ein Königreich in Africa.

4) Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de le Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beschreiben die eigentliche Gestalt der Mücke, wann sie das Wasser oder die sumpfigten Gegenden ihres ersten Aufenthalts verlässt, und die freye Luft suchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties sont d'une agilité et d'une finesse surprenantes. Sa tète est ornée d'une panache, et tout son corps couvert d'écailles et de poils, pour le garantir de l'humidité et de la poussiere. Il fait résonner ses ailes en les

frottant contre ſon corps et ſur deux baſſins creux qu'il porte à ſes côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ſes aîles ſont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que ſa trompe etc. Ce qu'on voit d'abord n'eſt qu'un étui d'écailles fort long, et que le moucheron porte ſous ſon goſier. Vers les deux tiers de cet étui eſt une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, et les retire enſuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë et toute agiſſante qu'elle eſt, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y ſont couchées et emboitées dans une longue rainure. Ces trois autres traits ſont à côtés comme de fines épées. Ils ſont barbelés ou hériſſés de dents tranchantes vers la pointe qui eſt un peu crochue et d'une fineſſe inexprimable etc. S. die 8. Unterredung, p. 210. 211. Siehe auch was von dem Stachel der Bienen aus der Hiſtoire des Abeilles in der Bibliotheque raiſonnée, 1745. Tom. XXXIV. Part. I. p. 140. 141. angemerket wird.

Der Wolf und der Hund.

*) Hoffentlich kann dieser Ausdruck einem Wolfe, der sich einschmeicheln will, in dieser thierischen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis derselben sich bedienet haben soll: Mr. Balzac ſe rejouit aux dépens d'un homme qui, pour parler reſpectueuſement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de vénération pour lui et Meſſieurs ſes Lievres, et j'ai ouï dire, que le feu Roy étant à la Chaſſe et voyant qu'un Marquis, qui étoit en ſa compagnie, lui demanda, pourquoy il n'avançoit

pas. C'est que je veux attendre, répondit le Marquis, que Messieurs Vos CHIENS ayent passé etc. GENIE DE LA LANGUE FRANCOISE, p. 60.

Mops und Hector.

*) Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Vellay, in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu fures excepi etc. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die MENAGIANA, im dritten Theile der parisischen Auflage, (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den DUCATIANIS T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Der Bauer und die Schlange.

*) Conf. PONTI HEVTERI DELPHII Res Burgundicae, L. IV. p. m. 340 ad annum 1456.

Die Natter und der Aal.

*) Anguilla - - - longae cognata colubrae. IVVEN. Sat. 5.

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

1) Bellerophon wollte auf seinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um seine Aben-

theur recht heldenmüthig zu beschliessen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüste Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher seinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à demi leché,
Confiné par le Sort dans un bois solitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit seul et caché.

2) Invalidissimum urso caput, quod leoni fortissimum: ideo urgente vi, praecipitaturi se ex aliqua rupe, manibus eo operto jaciuntur ac saepe in arena colapho infracto exanimantur. PLIN. hist. nat. L. VIII. c. XXXVI.

3) Dieses erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägerey S. 204, wo der Verfasser anmerket, daß der Bär, nach Beschaffenheit des Winters, wohl gar zween Monate ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kann: damit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so sauget er indessen an seinen vordern Tatzen, und murmelt wegen der grossen Süßigkeit. Man versichert, daß gewisse ductus oder Röhrlein von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussaugt, und sich damit erhält.

Der Affe und der Delphin.

1) PHRYNIS, citharoedus Mitylenaeus, qui primus putatur apud Athenienses cithara cecinisse et

primas tulisse in Panathenaeis, Callia Praetore, fuit Aristoclidis discipulus, etc. SVIDAS. S. auch ROLLIN Histoire ancienne, T. XI. p. 177. 178.

2) Arion, der berühmte Virtuose eines Corinthischen Königs, sprang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und ihm nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das Tänarische Vorgebirge brachte, und, zur Verewigung dieser besondern Dienstfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne gesetzet ward. Gellius erzehlet diese Geschichte aus dem so wahrhaftigen Herodotus; doch erzehlet er dieselbe kaum so gut, als Burcard Waldis, in seinem 1565 gedruckten Esopus, Bl. 102. Von dem sinnreichen Waldis sind nachzusehen des Hrn. Professor Gellerts Nachricht von alten deutschen Fabeln, vor dem ersten Theile seiner Fabeln und Erzehlungen, und die, im Jahre 1753, herausgekommenen Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, S. 79-102 Die Geschichte des Arions wird ausführlich beschrieben in des Hrn. LARREY Histoire des VII. Sages T. I. p. 257-273. Das übrige sammlen die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgil, zu den Worten v. 55. 56.

Certent et cycnis ululae: sit Titirus Orpheus,
Orpheus in sylvis, inter Delphinas Arion.

3) Archon war der oberste Regent in Athen. Die Athenienser führeten diese Würde, nach dem Tode ihres letzten Königes, Codrus, ein.

4) Piräus oder Piräeus ist der Haven, den Themistocles vor Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ.

Die
Henne und der Smaragd.

*) Anserinis et anatinis ovis incubat Gallina. Vid. VANIERII Praedium rusticum, L. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Endte mit Hühnerfüssen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Endte entstanden, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedanken über die Unsterblichkeit der Sele, (Berlin 1739.) §. CXXXII. p. 266. gemeldet wird.

Der Adler, die Sau
und
die Katze.

*) Sir. 20, 27. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet, ꝛc.

Die Kenner.

*) Der Zitscherling ist dem Zeisig, und der Wendehals, dem Fluge und den Füssen nach, dem Spechte ähnlich. Jener hat den Namen von seiner zitscherndem Stimme erhalten, und dieser von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halses. In dem, zu Coburg, 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals S. 182. das Nattenwindel genannt. Einige sind

der Meynung, daß der Zitscherling der Aegithus ist, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Esel einen furchtbaren Widersacher hat. Spinetis enim se, scabendi causa, atterens, nidos ejus dissipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova ejiciat, pulli ipsi metu cadant. Igitur advolans hulcera ejus rostro excavat. PLIN. Hist. Nat. L. X. c. LXXIV.

Der Papagey.

1) Das achte Schreiben der Reise durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der spanischen Brillenpracht. Ich will nur eine Stelle aus dem ersten Theile der deutschen Übersetzung S. 267. anführen. Sie beziehet sich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der Neapolitanischen Marquisinn de la Rosa gehabt hat: „Als der Marquis d'Astorgas Vice-Re in Neapolis geworden, ließ er sein Brustbild in Marmor hauen, und selbigem die schönen Brillen gar fleißig auf die Nase setzen. Diese sind in Spanien so sehr eingeführet, daß ich mir sagen lassen, man könnte an deroselben unterschiedlichen Grösse auch die Hoheit der Personen von einander unterscheiden; daher, je höher einer im Glücke steiget, je grösser lässet er sich seine Brillen machen, wie denn diejenigen, so die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterschied Ocalas genennet werden, welche sie denn eben so wenig als ihren Kragen ablegen."

2) Man tadelt an dem Abstemius, daß er in dieser Fabel dem Papageyen die Turteltaube, einen einheimischen, und, so viel man weiß, nicht so

gescheidten Vogel, in demselben Behältnisse ohne Noth zugesellet, und daß er nicht jenem, sondern dieser, die Maxime beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Lehre dieser Erzehlung bestehet. „Psittacus ex oriente in occidentem delatus, ubi hujusmodi aves nasci non consueverunt, admirabatur sese in majori pretio et honore haberi, quam in natali consuevisset solo: nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis, incolebat, suavissimisque alebatur cibis, quod caeteris avibus occidentalibus, quae neque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cavea conclusus, hoc, inquit, nulla est admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi solet." S. LAVRENT. ABSTEM. Hecatomythion II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabelmacher ist glücklich, wenn an ihm nur solche Kleinigkeiten zu tadeln sind.

Die Bärenhaut.

1) La Douze ist ein Fluß in Gascogne, an dessen Ufer gute Steingruben angetroffen werden. Er vereiniget sich mit dem Midur, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marsan.

2) Siehe Henr. Cannegieters Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 15. und dessen Dissert. de aetate et stilo Flavii Aviani, C. XX. p. 302. 303.

Der schöne Kopf, an ***.

*) La Motte ist mit dieser äsopischen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünschet das bekannte: O quanta species, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchses, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gascon qui renvoye aux Goujats
Des raisins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus sa grace naturelle
Avec la tête sans cervelle.
Son mot est excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

Findet man aber Ursache, warum ein so witziges Thier, als der Fuchs ist, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu spotten, mehr, als ein andres, ausgeschlossen seyn sollte? Nach der Meynung des gelehrten Herrn Canonici Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein anderes Thier dem Fuchse hier vorziehen, sondern nur sagen, daß diese Materie sich besser für eine menschliche Fabel geschicket hätte; in welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den ersten Theil seiner critischen Dichtkunst, S. 240. 241.

Der

arme Kranke und der Tod.

1) Es erhellet solches aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem facito manu,
  Debilem pede, coxa:
Tuber adstrue gibberum,
  Lubricos quate dentes:
Vita dum superest, bene est.
  Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

Man kann hierüber dasjenige nachsehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieser Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Maecen. C. XXIV. p. 151. S. auch MONTAGNE, L. II. c. 87. und BAYLE in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, T. II. Lettr. XXII. §. VIII.

2) S. La Fausseté des Vertus humaines par Mr. L'ESPRIT, p. 97. und La Motte in den Remarks upon the Death of Cato and the Book which he read before he killed himself in der History of the Works of the Learned, und die Bibliotheque Britannique Tom. XI. p. 381. sqq.

Ja und Nein.

*)THUS AY propos'd -- And for Reply
NO, for the first time, answer'd: Ay.
They parted with a Thousand Kisses
And fight e'er since, for Pay, like Swisses.
S. POPE'S and SWIFFT'S MISCELL. Vol. III. p. 287.

Stentor.

*) Horaz hat nicht nur in seinem Gedichte an die Pisonen diesen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von seinem Geschmacke, und als einen Rathgeber von scharfer Einsicht gepriesen; sondern auch durch die Ode auf dessen Tod höhere, und solche Eigenschaften in ihm verewiget, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müssen, und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich seyn sollten.

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget! cui Pudor, et Justitiae soror,
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum invenient parem?

So ist in ewge Todesnacht
Der ehrliche Quintil gebracht!
Wo wird man seines gleichen finden,
Bey dem sich Zucht, Gerechtigkeit,
Und Worte sonder Groll und Neid
Mit unverfälschter Treue binden?

G. F. Weidner.

Philippus,

König in Macedonien,

und Aster.

1) Selbst seine Amme fasst' in der Geburt ihn um, Weissagt' und segnet ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm.

Wernike in seinem Heldengedichte, Hans Sachs.

2) Bellum cum Methonaeis gerenti Aster quidam sagitta (cui inscripserat: Aster Philippo telum lethiferum mittit) oculum excussit. Cui Philippus rescribens sagittam, misit cum hac inscriptione: Asterem Philippus, si ceperit, cruci affiget. Promissa igitur pace, Asterem sibi dedi postulavit, deditumque cruci affixit. SVIDAS, in voce Caranus.

Ben Haly.

1) Pera ist eine der Vorstädte von Constantinopel, wo der französische und andere Gesandten sich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent Péra, c'est à dire audelà, est au Nord de Gallata, hors les murailles. On comprend quelquesfois sous ce nom Gallata même et toutes les maisons voisines, qui sont hors le port de Constantinople, c'est pourquoi on appelle ce trajet Perami, ou le passage, et les bateaux qui traversent Peramidia. Il

n'y a qu'une bonne grande rue, qui aboutit au Nord, avec plusieurs qui la traversent. C'est là que les Ambassadeurs, Résidens et Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant par Mr. GEORGE WHELER, à Amst. 1689. T. I. p. 167.

2) Cadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Ruffin.

*) Hoc ego, tuque sumus. Sed quod sum, non potes esse:
Tu quod es, e populo quilibet esse potest.
MARTIALIS, L. V, Ep. 13.

Der großmüthige Herr und seine Sklaven.

*) Scholasticus transfretaturus Codicillos poscebat, quibus Testamentum conderet. Videns autem servos periculo suo angi, sic eos affatus est: Nolite tristari; nam Vos manumittam. v. HIEROCLIS, Philosophi, Facetiae, de priscorum Studiosorum dictis et factis ridiculis. (Londini 1654.) p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

*) Scholasticus natare volens paene suffocatus est. Juravit igitur, nunquam se attacturum aquam, priusquam natare didicisset. HIEROCLES, in Facetiis n. 1.

Mittel,

bey Hofe alt zu werden.

*) Potentiorum injuriae hilari vultu, non patienter tantum ferendae sunt. Facient iterum, si se fecisse crediderint. Hoc habent pessimum animi magna fortuna insolentes, quos laeserunt et oderunt. Notissima vox est ejus, qui in cultu regum consenuerat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rarissimam rem in aula consecutus esset, senectutem? Injurias, inquit, accipiendo, et gratias agendo. SENECA de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut Unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und darzu danken.

Jesus Sirach 13, 4.

- - - Libertas pauperis haec est;
Pulsatus rogat et pugnis concisus adorat,
Vt liceat paucis cum dentibus inde reverti.

JVVENAL. S. III. 299.

Aurelius und Beelzebub.

1) — — Pray, let me crave
Your Name, Sir - - -SATAN.- - - Sir, Your Sclave;
I did not look upon Your Feet:
You'll pardon me: - - - Ay now I see't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave them well? - - -
All well; but pr'y thee, honest HANS,
(Says SATAN) leave Your Complaisance.

PRIOR, im Hans Carvel.

2) Czernebock war, nach dem Berichte des Helmolds, Lib. I. c. XXXV. der böse, schwarze Gott der Slaven, welche schwarz in ihrer Sprache Czerny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weiße Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen gesetzet. S. des Herrn von Ludewig Diss. de Idolis Slavorum, §. 21. 22. in Opusc. misc. T. II. p. 531. 532.

3) La Terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite stature, gardiens des trésors, des minieres et des pierreries. Ceux-ci sont ingenieux, amis de l'homme et faciles á commander. Ils fournissent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur est nécessaire et ne demandent gueres pour prix de leur service que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes sont petites, mais fort agréables et leur habit est fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

Liebe und Gegenliebe.

*) Deum testem invoco, si me Augustus universo praesidens mundo matrimonii honore dignaretur, totumque mihi Orbem confirmaret in perpetuo praesidendum, charius mihi et dignius videretur Tua dici meretrix, quam illius Imperatrix. HELOISSA in Epist. I. ad ABAELARDUM, p. 50. (edit. Ricard, Rawlinson, London 1718.)

Should at my feet the world's great master fall,
Himself, his throne, his world, I'd scorn them all:

Not Caesars empress would I deign to prove;
No, make me mistress to the man I love;
If there be yet another name, more free,
More fond than mistress, make me that to thee.
POPE.

Axiochus und Alcibiades.

*) LYSIAS autem orator de illius narrans delitiis inquit: Cum una in Hellespontum Axiochus et Alcibiades navigassent, in Abydo duo existentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam et Xynocepem. Postea cum filia illis esset nata, quam non posse se discernere dicebant utrius esset, ubi viro matura fuit, cum hac etiam dormierunt; quam si haberet uteretur que Alcibiades, Axiochi filiam esse dicebat, si Axiochus, Alcibiadis. ATHENAEVS. Dipnosoph. Lib. XII. C. 16. (Basil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais.

*) DEC. MAGNI AVSONII, Viri Consularis, Epigramma de MYRONE et LAIDE. XVII. Epigrammatum.

Canus rogabat Laidis noctem Myron,
Tulit repulsam protinus
Causamque sensit, et caput fuligine
Fucavit atra candidum,
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.

Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipſum rata.
Fortaſſè et ipſum, ſed volens ludo frui,
Sic eſt adorta callidum:
Inepte, quid me quod recuſavi rogas?
Patri negavi jam tuo.

Das Bekenntniß.

*) Morborum vero tam infinita eſt multitudo, ut Pherecides Syrius copia ſerpentium ex corpore ejus erumpente exſpiraverit. PLINIUS Lib. VII. Pherecides, der Lehrer des Pythagoras, iſt der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart iſt vielleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiß im Jahre 1598, aufgehöret hat, pöbelhaſt zu ſeyn, ſeitdem ſie einen der gröſſeſten Könige von Spanien hingeriſſen. Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der von der Krankheit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſſungen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa bonne foi et ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa chaſteté, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui eſt la punition ordinaire des Débauchés. Il eſt aſſez ſingulier que le pere de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Philoſophie que c'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à obſerver trop longtems les Aſtres. v. Mémoires Secrets de la République des Lettres, ou le Théâtre de la Vérité, Lett. V. p. 181.

Philemon und Baucis.

1) In nonnullis Catulli editionibus: Saepius; in aliis Heroum. Si huic Narratiunculae inscribi vellem hos Catullianos versiculos, arrideret mihi Saepius: Philemonis domus casta quidem, non autem Herois erat. conf. HVETIVS, Quaest. Alnetar. Lib. II. c. 12. et loca ibi allegata.

2) Bey den Egyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige Gottheiten sich, in der Gestalt gewisser heiligen Thiere, den Menschen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. histor. p. m. 12.) Homer, der berühmteste Schüler der egyptischen Priester gründet viele Erfindungen auf diesen Aberglauben, der zu seiner Zeit allgemein war. Den Griechen kostete es wenig Mühe, ihre Götter, in gewissen Umständen, für sichtbar zu halten. Ihre Theogonie kannte fast keine, die nicht Menschen gewesen wären, welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten, daher Cicero dem Homer ohne grossen Grund als einen Fehler vorwirft, daß er seine Götter zu menschlich vorstellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwischen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier gewiesen hat. S. la Mythologie et les Fables expliquées par l'Histoire L. II. Ch. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odyssee ein Antinous von seinen Mitgästen nicht nur deswegen verabscheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulysses, einen dürftigen Fremdling verletzet; sondern auch, weil

er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidiget hatte, welche, in menschlicher Gestalt, die Unterwelt besuchen, und das Thun und Lassen der Sterblichen wahrnehmen wollen. S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope in seiner Übersetzung, über das XVI. Buch v. 150, imgleichen zum 194. v., über das XX. Cap. des 2. B. Mos. v. 19. und über das VI. Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. Vol. V. p. 71. 73. 74.

3) Jupiter huc, specie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades positis caducifer alis.

OVID.

4) Inde foco tepidum cinerem dimovit: et ignes
Suscitat hesternos; foliisque et cortice sicco
Nutrit; et ad flammas anima producit anili.

OVID.

5) You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly and I can thunder.
I'm JUPITER and He MERCURIUS.

PRIOR in seiner Erzehlung The Ladle.

6) A Bedstead of the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Ancestors did use,
Was metamorphos'd into Pews;
Which still their ancient Nature keep,
By lodging Folks dispos'd to Sleep.

SWIFT.

7) Consilium Superis aperit commune Philemon:
Esse Sacerdotes, delubraque vestra tueri
Poscimus: et quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec conjugis unquam
Busta mare videam; neu sim tumulandus ab illa.

OVID.

Paulus Purganti und Agnese.

1) v. Magiſter Novitiorum ex Opuſculis Seraphici Doctoris S. BONAVENTURAE. (Duaci 1631.) p. 252. 253. de dormitione. §. 4. Locus extat in Operibus S. BERNARDI, (Pariſiis, ex impreſſione Johannis parvi, (Jehann Petit,) a Iodoco Clicthoveo editis 1513. f.) fol. CCXCV. b. Cum ad ſtratum laſſus deveneris: te honeſto modo jacendo componas: nec reſupinus jaceas: nec genua levando calcaneos jungas ad tibias.

2) At Laſt, I wiſh, ſaid ſhe, my Dear---
(And whiſper'd ſomething in his Ear.)
Thou wiſh! wiſh on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wiſe?
What, in Your Waters? are You mad?
Why, Poiſon is not half ſo bad.
I'll do it---But I give You Warning,
You'll die before Tomorrow Morning---etc.

PRIOR.

Der Urſprung des Grübchens im Kinne.

1) Les Poeſies D'ANACREON et de SAPPHO par Mad. Dacier: (à Amſterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83 85. ,, Fais que toutes les Graces voltigent au deſſous de ſon beau menton et tout autour de ſon cou plus blanc que l'albâtre.''

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de sa maîtresse. Il veut qu'il soit délicat, c'est ce que signifie proprement τρυφερὸς, mollis; car c'est-là particulierement le siege de la délicatesse et de l'agrément: c'est ce qui a fait dire fort agréablement à VARRON:

Sigilla in mento impressa Amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem.

Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour témoignent la délicatesse. On ne peut rien lire de plus joli que cette expression, de petits trous faits par le petit doigt de l'amour. Voici la maniere dont LACTANCE a décrit un beau menton: Deductum clementer a genis mentum et ita inferius conclusum, ut acumen ejus extremum signare videatur leviter impressa divisio. Un menton qui descende doucement des joües et qui finisse de maniere que le bas ait une petite marque qui semble le partager et en marquer le milieu.

2) O combien l'homme est inconstant, divers,
Foible, léger, tenant mal sa parole!
J'avois juré, même en assez beaux vers,
De renoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'est ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promesse.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond
D'un seul moment. Dieu ne fit la sagesse
Pour les cerveaux qui hantent les neuf soeurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire,
Quelque jargon plein d'assez de douceurs,
Mais d'être sûrs, ce n'est là leur affaire.

LA FONTAINE.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

SBB013401389661

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sämmtliche poetische Werke Sämmtliche poetische Werke des Herrn Friederich von Hagedorn

Bd.: 2.

1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.874(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413481-1